

Der St.Galler Fürstabtei-Kult

Vom Umgang mit Stiftsbezirk und Fürstabtei – Grundlagen für eine Diskussion

Gute Fragen öffnen Horizonte und bündeln Energie, sie motivieren und konzentrieren, schaffen Übersicht und Zusammenhang. Viele Antworten vergehen; was bleibt sind die Fragen, die uns bewegen.

Helge Gerndt, Kulturwissenschaft im Zeitalter der Globalisierung, 2002

1. Einleitung: Sieben Feststellungen zu Geschichte, Heimat und Identität

Warum streitet St.Gallen mit Zürich um alte Klosterhandschriften und einen Globus von 1570 – die Beute eines Krieges, der fast 300 Jahre zurückliegt? Die Frage gab in den letzten Jahren viel zu reden. Mit dem Kompromiss von 2009 fand der Streit einen Abschluss. Die Gemüter haben sich wieder beruhigt, die Replik des Globus erfreut sich eines regen Publikums- und Medieninteresses. Bei alledem geht etwas Wesentliches leicht vergessen. Mindestens so bemerkenswert wie dieser Kulturgüterstreit ist seine zentrale Voraussetzung: die Verehrung, die der Stiftsbezirk und die 1798 aufgehobene Fürstabtei St.Gallen noch heute in unserer Region geniessen. Man könnte geradezu von einem Kult sprechen. Das Thema taucht in Gesprächen immer wieder auf – ob an Vernissagen, am Beizentisch oder in der Bibliothek. Literatur darüber gibt es hingegen praktisch keine. Zeit also, einmal eine Annäherung an das Phänomen zu versuchen: essayistisch, bruchstückhaft, subjektiv – und damit vielleicht treffender als eine wissenschaftliche Abhandlung. Weil man über den Stiftsbezirk und die Fürstabtei so oft dasselbe zu hören und zu lesen bekommt, wollen die folgenden Ausführungen die Dinge allerdings auch etwas gegen den Strich betrachten. Sie thematisieren damit auch so Heikles wie St.Galler Minderwertigkeits-Komplexe und reaktionäre Fürstäbte, Weltbilder und die Grenzen der historischen Optik. Diese Passagen sind aber immer konstruktiv gemeint. Der St.Galler Stiftsbezirk und sein Fürstabtei-Kult sind bemerkenswerte Bestandteile unserer hiesigen Lebenswelt, die Respekt und Interesse verdienen. Und mit wichtigen politischen und gesellschaftlichen Fragen verknüpft: Wie definieren wir uns hier draussen, östlich von Winterthur? Was ist für das Verständnis unserer Lebenswelt wirklich wichtig?

Direkt am Thema interessiert – das muss man sich bewusst sein – ist nur eine Minderheit der Bevölkerung. Soziologisch und intellektuell ist sie über dem Durchschnitt anzusiedeln (Historikerbetrieb, Politik, Behörden, Kirche, Kultur, Medien, Bildungsschichten). Breite Teile der Bevölkerung haben zur Fürstabtei St.Gallen und zum Stiftsbezirk – „das Kloster“ – nur einen losen Bezug. Auf ihrer persönlichen St.Galler Landkarte ist Anderes wichtiger, ob die Olma, die AFG-Arena oder Dreiweihern. Das heisst aber nicht, dass die erwähnten Fragen nicht von allgemeiner Bedeutung wären. Die Art und Weise, wie mit der Vergangenheit unserer Region umgegangen wird, wirkt sich

z.B. auf das gesellschaftliche, politische und kulturelle Grundklima aus. So ist das häufige Beschwören von Stiftsbezirk, Kloster und Fürstabtei als „unsere Wurzeln“ nicht unproblematisch. Alle drei sind – trotz aller spannenden Aspekte – unverbindlich und gegenwartsfern. Damit können solche Beschwörungen leicht die Sicht auf wichtige Fragen und Probleme der jüngeren Geschichte und der Gegenwart verdecken.

Zu Beginn sollen sieben Feststellungen stehen, die den allgemeinen Rahmen des Themas abstecken:

1. Auch in Stadt und Region St.Gallen kann man für die Geschichte zwei gegenläufige Entwicklungen feststellen. Einerseits erodiert das allgemeine historische Bewusstsein. Andererseits ist die Geschichte bei nicht wenigen ein gefragtes Instrument zur Orientierung, Selbstvergewisserung und Schaffung von „Heimat“ in einer sich rasant verändernden Welt. Das gilt für den Einzelnen wie für das Kollektiv. Die Beziehung zur Geschichte kann verschiedenste Formen haben: von der Wissenschaft bis zum Fun, vom Heimatglauben bis zum Hobby. Dieses historische Bedürfnis ist etwas spezifisch Menschliches. Tiere kennen keine „Geschichte“. Andererseits spielt hier auch die kulturelle Prägung eine Rolle: Milieu, Herkunft, Schule, Zeitgeist. Viele Leute haben gelernt, sich historisch zu definieren. Ein hübsches Beispiel sind die Ersterwähnungen. Die mittelalterliche Urkunde, in welcher der eigene Ort zum ersten Mal schriftlich erwähnt wird, hat für viele Städte und Dörfer heute eine fast magische Bedeutung. Sie ist Grundlage für Jubiläen und Feste, folkloristische Aktionen und Gemeindegeschichten.
2. Die 1798 aufgehobene Fürstabtei St.Gallen war als Kloster und Territorialstaat in der Ostschweiz eine wichtige historische Realität und verdient entsprechend Aufmerksamkeit. Gleichzeitig ist sie in den Köpfen und Herzen nicht weniger Leute noch immer präsent, teilweise „in den Genen“. Augenfällig zeigt sich das z.B. bei den eingefleischten Milieu-Katholiken in der Stadt St.Gallen und bei den reformierten Toggenburgern, die mehrere Jahrhunderte in einer Art Kleinkrieg mit ihrem fürstabtischen Landesherrn lebten und zum Teil noch heute Ressentiments gegen St.Gallen haben. Und es zeigte sich beim erwähnten Kulturgüterstreit zwischen St.Gallen und Zürich. Kurz: Das Thema „Fürstabtei“ sorgt noch immer für Diskussionen. Das ist spannend, kann aber auch ermüdend sein („Gibt es wirklich nichts Wichtigeres als diese alten Geschichten?“). Ansatzweise lässt es sogar an die zerstörerische Kraft historischer Erinnerung denken, an die bösen Geister der Vergangenheit, die plötzlich wieder aus dem kollektiven Untergrund auftauchen können (Stichwort „Ex-Jugoslawien“). Das wichtigste Verbreitungsgebiet des Fürstabtei-Gedenkens dürften Stadt und Region St.Gallen sein sowie das Fürstenland zwischen Wil und Rorschach, die „Alte Landschaft“ der ehemaligen Fürstabtei St.Gallen. Zu fragen ist allerdings, wie ernst das den Leuten ist. Oft hat man den Eindruck, dass hier ein spielerisches, ja selbstironisches Moment mitschwingt.

3. Für „Heimat“ gibt es heute verschiedenste Definitionen. Intellektuell diktieren lässt sie sich nicht. Heimat hat viel mit Gefühl und Glauben, Erfahrung und Gewohnheit zu tun. Andererseits birgt ein unreflektierter Umgang mit Heimat Gefahren. Man kann z.B. Wesentliches übersehen, anderen Aspekten der eigenen Lebenswelt Unrecht tun oder eine selbstbezügliche „Heimatlandschaft“ konstruieren – was Auswirkungen auf Politik, Gesellschaft oder Kultur haben kann. Gallus ist ein gutes Beispiel. Einerseits bietet er die mythische „Magie des Anfangs“. Andererseits hat er mit dem konkreten Auf- und Ausbau von Stadt und Region St.Gallen ziemlich wenig zu tun. Da haben viele, viele Menschen unterschiedlichster Herkunft und Milieus mitgewirkt, in jedem Jahrhundert. „Die Hände, welche die Ostschweiz bauten“ könnte man analog zum Song „The Hands that built America“ von U2 sagen, der im Abspann von Martin Scorseses Filmepos „Gangs of New York“ zu hören ist.
4. Der St.Galler Stiftsbezirk bietet mit seinen Bauten und seiner Bibliothek kulturelle Höchstleistungen und hat in gewissen Bereichen tatsächlich Weltbedeutung. Stiftsbibliothek und Stiftsarchiv sind für die internationale Mediävistik, Musikwissenschaft oder Germanistik heute regelrechte Pilgerstätten. Und auch Touristen aus aller Herren Ländern kommen gern vorbei – zumindest in der Stiftsbibliothek. Gleichzeitig sieht sich der Stiftsbezirk mit verschiedensten, teilweise divergierenden Ansprüchen konfrontiert. Wissenschaft, Tourismus und Kulturbetrieb wollen ebenso berücksichtigt werden wie Bistum, Medien und Öffentlichkeit, Kantonsverwaltung und städtisches Gewerbe. Das gibt Zielkonflikte, und die Ressourcen reichen längst nicht immer. Eine wichtige Rolle spielt das Label „Weltkulturerbe“, das man 1983 von der Unesco erhielt und St.Gallen in höchst illustre Gesellschaft rückt – von Schloss Versailles bis zur Inka-Bergfestung Machu Pichu. Merkwürdigerweise hat man in St.Gallen dieses Label lange Zeit nicht wirklich ernstgenommen. NZZ-Artikel von 2003 und 2008 sprechen hier eine deutliche Sprache. Man habe die Vermarktung des Weltkulturerbes 20 lang Jahre verschlafen. Politik, Wissenschaft und Tourismus müssten mehr aus dem Weltkulturerbe machen. Seit kurzem ist hier allerdings einiges in Bewegung. So wurden 2007 bauliche Massnahmen beschlossen, um den Besuchern und Mitarbeitern der Stiftsbibliothek mehr „Atemraum“ zu verschaffen (grösseres Entrée, Cafeteria, Lift, weitere Büros). Und 2008 unterzeichneten Stadt, Kanton und Bistum St.Gallen eine „Charta“ für die Erhaltung, Nutzung und Förderung des Stiftsbezirks. Das Unesco-Label hat den Stiftsbezirk zweifellos in eine neue Dimension gerückt. Gelegentlich fragt man sich allerdings, ob damit nicht eine Meta-Realität geschaffen worden ist, welche die Bevölkerung ein Stückweit überfordert. „Weltkultur“ und das kleine St.Gallen – keine einfache Kombination.
5. Der St.Galler Stiftsbezirk ist ein zentrales Symbol: touristisch, marketingtechnisch, medial, folkloristisch. Die barocke Kathedrale mit den zwei Türmen steht geradezu für die Ostschweiz – sozusagen unser Eiffelturm. Das Bild ist in den Köpfen und der offiziellen

Wahrnehmung fest verankert. Es gehört denn auch zu den Schweizer Sehenswürdigkeiten, die auf vielen Schokoladeverpackungen abgebildet sind. Hier steht der St.Galler Stiftsbezirk gleichberechtigt neben Kapellbrücke, Rheinfall, Schloss Chillon oder Matterhorn. Der St.Galler Kathedrale begegnet man damit auch in zahllosen Supermärkten, Kiosken und Tankstellenshops. Sogar auf dem Plakat gegen die Anti-Minarett-Initiative, über die das Schweizer Stimmvolk im November 2009 zu befinden hatte, war sie zu sehen.

6. Weit über die Ostschweiz hinaus populär ist auch Gallus. In unserer Region ist er auf vielfältigste Weise präsent – vom Kantonsnamen bis zu Firmennamen, vom Festkalender bis zu Comics. Und er ist mit Themen verknüpft, die gerade für unsere Zeit wichtig sind – z.B. der Spiritualität oder dem Mut, den eigenen Weg zu gehen. Wie wichtig Gallus den Menschen sein kann, zeigte sich etwa 2002 an einer öffentlichen Podiumsdiskussion über seine Herkunft („Irland oder Vogesen?“). Gastgeber war der Historische Verein des Kantons St.Gallen, der Festsaal in der Klubschule im HB St. Gallen war vollbesetzt – das Publikum vorwiegend älteren Jahrgangs. Als der Zürcher Romanist Gerold Hilty meinte, dass die mittelalterlichen Gallus-Biografien „sehr viel historisch Glaubwürdiges“ enthalten, erntete er spontanen Beifall. Ein Beleg für den Stellenwert des „historischen Denkens“ in interessierten Laienkreisen? Die stolze Bestätigung des eigenen Gründungsmythos? Selbstironie? Auf jeden Fall eine bemerkenswerte Anekdote. Die Herkunftsfrage beschäftigt die Gemüter auch heute. Neuerdings gibt es sogar Pläne, sie mit Hilfe einer DNA-Probe aus den Gallus-Reliquien zu klären.

7. Der St.Galler Stiftsbezirk ist gar nicht so leicht zu vermitteln. Bücher, Intellektualität, Katholizismus, Mönchseliten, Mittelalter, Ancien Régime – wie transportiert man diese Inhalte im 21. Jahrhundert? Zudem ist der Stiftsbezirk von seiner Herkunft und seiner Trägerschaft her tendenziell katholisch organisiert und inszeniert, bildungsbürgerlich, traditionsorientiert und weihevoll. Für viele Zeitgenossen ist das eine Barriere. Umgekehrt fühlen sich nicht wenige St.Galler Katholiken schnell beleidigt und verletzt, wenn man den Stiftsbezirk kritisiert oder in Frage stellt. Für sie geht es hier um hochgradig Essentielles, um ein Stück „heiligen Boden“ sozusagen.

Das ist ein zentraler Punkt: Hier stehen sich offensichtlich verschiedene Kulturen und Weltbilder gegenüber. Entsprechend sinnvoll wäre es, vermehrt den Austausch und das Gespräch zu suchen. Sie könnten zu mehr gegenseitigem Verständnis führen. Ein Lehrstück war der Kulturgüterstreit, wo Befürworter und Gegner oft aneinander vorbeigeredet haben. Die einen machten daraus geradezu einen Gesinnungstest: Wer hier Kritik übt, ist kein rechter St.Galler. Bei den anderen fehlte es vielfach an Verständnis für die grossen Zusammenhänge: Die St.Galler Stiftsbibliothek ist keine Dorfbibliothek, sondern eine Institution von abendländischem Rang.

2. Die Fürstabtei im Kopf

Wenn man den St.Galler Geschichtsbetrieb über Jahre verfolgt, macht man sich so seine Gedanken – vor allem betreffend den Stiftsbezirk: Was wollen all diese Vernissagen, Vorträge, Führungen, Ausstellungen, Publikationen? Warum hört und liest man immer dieselben Beschwörungen von Glanz und Grösse – von Notker Balbulus bis Weltkulturerbe? Als neugieriger Zeitgenosse kommt man sich oft wie ein Volkskundler vor, der ein bestimmtes Milieu studiert. Da pflegen Zeitgenossen auf teilweise sehr innige Art die Erinnerung an ein Kloster, das vor über 200 Jahren aufgehoben wurde. Da werden alte Handschriften, die meistens nur noch für Fachleute lesbar und verstehbar sind, wie Reliquien zelebriert. Da wird Kloostergeschichte zu einer Art „Heimat-Evangelium“ oder zumindest einer Art „Heimat-Tapete“. Man hat den Eindruck, hier werde ein Film doppelbelichtet. Die präsentierte Geschichte ist der eine Film, die Inszenierung des st.gallisch-katholisch-fürstäbtischen Traditionshorizonts der andere. Durch die letztgenannte erfährt man oft mehr über St.Gallen als durch die sogenannten „historischen Fakten“ – das ist nicht ohne Ironie. Zudem erscheinen der Stiftsbezirk und seine Geschichte in einem merkwürdig verklärten Licht. Wie die Wohnzimmerwand, an der schöne alte Stiche von Gebäuden, Städten und Landschaften hängen. Etwas korrekter sollte man vielleicht von einer „Kloster-Memoria“ reden („Kloster-Gedenkkultur“). Die 1798 aufgehobene Fürstabtei St.Gallen ist nur physisch aufgehoben. In den Köpfen lebt sie weiter. Und ihre „Kulissen“ und „Requisiten“ üben offenbar eine Faszination aus: Kirchen, Kapellen, weltliche Gebäude, Sakralkunst, Handschriften... Sie werden inventarisiert, analysiert, restauriert, ausgestellt, besichtigt, fotografiert, ins Internet gestellt. Bemerkenswert ist auch die Tatsache, dass sich vieles von diesem Kult in einer Stadt abspielt, die bis ins 20. Jahrhundert protestantisch dominiert war. Erst mit der grossen Stadtvereinigung von 1918 glich sich das Verhältnis der beiden Konfessionen aus. Nach 1945 verschob sich das Gewicht dann zugunsten der Katholiken – vor allem eine Folge der Einwanderung von Gastarbeitern aus südlichen Ländern.

Zu den Highlights des St.Galler Stiftsbezirks gehört die Kuppel der Kathedrale: ein barocker Heiligen-Himmel mit der Dreifaltigkeit im Zentrum. Mit der Geschichte des Klosters wird sozusagen eine zweite, imaginäre Kuppel ausgemalt – in Ausstellungen, Publikationen, Vorträgen, Führungen. Der Stiftsbezirk wird hier in prächtigen Bildern von abendländischer Dimension gezeichnet: Personen, Ereignisse, Szenen, Sinndeutungen. Man kann das als schön und sinnstiftend ansehen. Man kann aber auch finden, dass es weit weg vom Boden ist. Der Unterbau des Stiftsbezirks – die Untertanengebiete der einstigen Fürstabtei, die Konflikte, der banale Alltag, das Ökonomische und Soziale – sind zu wenig präsent. Dasselbe gilt für die heutigen Realitäten, die heutige Lebenswelt. Damit lässt sich der St.Galler Stiftsbezirk nicht wirklich verstehen, geschweige denn die Fürstabtei St.Gallen. Das Fehlen dieser „realen“ Proportionen trägt dazu bei, dass tendenziell alles übergross wirkt. Der Stiftsbezirk erscheint als eine Art elitäres, kunsthistorisch-katholisches, freischwebendes Shangri-La der Ostschweiz: ein Edelkloster zwischen Säntis und Bodensee, wo Mönche perma-

nent Weltkultur schufen und daneben ihren Untertanen ein glückliches Leben bescherten. Die irdisch-alltäglichen, schwierigen und heiklen Aspekte sind weitgehend an das Stiftsarchiv abdelegiert, das einstige Verwaltungsarchiv der Fürstabtei. Im Vergleich zur Stiftsbibliothek führt es ein Aschenputtel-Dasein. Dabei wäre es im Label „Weltkulturerbe“ ausdrücklich inbegriffen – sein Urkundenbestand für die Zeit vor 1000 gehört zu den wichtigsten nördlich der Alpen. In diesem unscheinbaren Archiv ist über die Geschichte unserer Region vor 1800 eine Unmenge zu erfahren: über Arbeit und Freizeit, Freuden, Sorgen und Ängste, über Recht und Unrecht, Hunger, Not und Krieg, aber auch über Landschaft, Tiere und Pflanzen.

Auffällig ist bei dieser „Memoria“ die Tendenz, das Kloster St.Gallen zum Beginn der Ostschweizer Geschichte zu machen. Häufig anzutreffen ist sie z.B. bei den Publikationen aus der Stiftsbibliothek und ihrem Umfeld. Sie lassen die Ostschweiz gern buchstäblich mit Gallus beginnen: „In principio erat Gallus“ – und natürlich sein Bär. Das ist doch etwas gewagt. Man denke nur schon an Arbon, das römische Arbor Felix in unmittelbarer Nachbarschaft zu St.Gallen, geschweige denn an die früheren Kulturen und Siedlungen in der Region Bodensee-Ostschweiz. Diese Tatsachen relativieren die Bedeutung und die Leistungen der Fürstabtei St.Gallen ein Stück weit. Das Kloster kam historisch ziemlich spät und konnte auf verschiedenen Vorleistungen aufbauen, z.B. der Schrift- und Buchkultur der römischen-lateinischen Welt und der Landeserschließung in Ostschweiz und Bodenseeregion. Ein wichtiges Stichwort sind auch die vorchristlichen Religionen und Kulte. Das Christentum hat hier verschiedenstes übernommen. In St.Gallen ist man gegenüber dieser vorchristlichen Ostschweiz zum Teil noch heute befangen. Da kann es schon mal vorkommen, dass in einer Fachpublikation Gallus und seine Gefährten nach Bregenz ziehen, „um die ins Heidentum abgesunkene Bevölkerung zu missionieren“. Oft werden die vorchristlichen Aspekte inzwischen auch berücksichtigt. Dem wirklich ethnologischen und anthropologischen Blick auf die christliche Religion begegnet man allerdings selten: der präzisen Beschäftigung mit den „Fundamenten“ der Dinge, ihrer Einordnung in die globale Religionslandschaft. Dieser Blick wäre – gerade in der heutigen, multikulturell-globalen Zeit – erhellend und anregend. Noch viel wünschenswerter wäre ein kritischer Blick auf die Missionsproblematik. Die christliche Missionierung Europas hatte verschiedene fragwürdige Seiten, ob politisch, kulturell, moralisch oder menschenrechtlich. Im St.Galler Fürstabtei-Kult werden sie gern ausgeblendet.

Deutlich zu spüren ist auch das alte Zentralismus-Denken von St.Gallen. Das meinen vor allem die Landregionen. Ein hübsches Beispiel ist die Ermordung des fürstäbtischen Ammans Hans Ledergerw. Der verhasste Magistrat wurde am 9. November 1621 in einem Hohlweg im Obertoggenburg vom Pferd geschossen. In der tonangebenden katholischen Geschichtsschreibung des Zentrums St.Gallen sind die reformierten Verschwörer die Bösen, von Ildefons von Arx (1813) bis Alois Stadler (1974) und Werner Vogler (1992). Ausführliches, differenziertes Licht brachte in den Mord erst eine Dissertation von 1999. Der Verfasser Bruno Z'Graggen ist kein Ostschweizer. Für ihn bestätigt

der Fall eine bekannte Regel: Verlierer haben keine Geschichte. Und die protestantischen Toggenburger waren in dieser Sache die Verlierer. Wie präsent diese zentralistischen Denkmuster noch heute sind, zeigte sich kürzlich in einem Workshop zum Gallus-Jahr 2012. Da wurde der Vorschlag gemacht, in die Landregionen ein „Gallus-Mobil“ zu schicken, eine Art Road-Show, die über Gallus und seine Geschichte informiert. Dieses „Gallus-Mobil“ hat einen verblüffenden Subtext: Gallus soll erneut auf Missionsreise geschickt werden. Diesmal geht es allerdings nicht um das Evangelium, sondern um das Geschichtsbild und den Mythos der „Zentrale“ St.Gallen. Aus St.Galler Sicht wäre diese Missionsreise übrigens nötig. Die bisherigen Rückmeldungen aus den Landregionen zeigen, dass dort das Interesse für das Gallus-Jubiläum 2012 nicht gerade gross ist. Ähnliches liess sich teilweise 2003 beim 200-Jahr-Jubiläum des Kantons St.Gallen feststellen. Hier zeigt sich der alte Gegensatz zwischen St.Gallen und den Landregionen. Er wird in der offiziell beschworenen Geschichte gern heruntergespielt und wäre es wert, einmal in einem grossen, interdisziplinären Forschungsprojekt aufgearbeitet zu werden: Was ist hier der übliche Gegensatz „Zentrum-Peripherie“, den es z.B. auch in den Kantonen Bern oder Zürich gibt? Was ist spezifisch st.gallisch?

3. Eine Frage des Blickwinkels

Die akademisch-wissenschaftliche Geschichte gilt beim Ausmalen der „imaginären Kuppel“ als zentrale Optik, als Nadelöhr zu St.Galler Identität und Heimat. Nur was historisch-akademisch beweisbar, was positivistisch-archivalisch belegbar ist, existiert. Andere Disziplinen, die Wesentliches dazu beizutragen hätten, werden ausgeklammert oder en passant mitbehandelt. Dazu gehören z.B. die Volkskunde und die Soziologie. Ausgeklammert werden gern auch unbequeme politische, gesellschaftliche und soziale Themen. Und ein zeitgemässer Diskurs über Heimat und Identität findet selten statt. Der Geschichtsbetrieb reflektiert Möglichkeiten und Grenzen der Geschichte als Sinnstifterin für „Heimat“ und „Identität“ zu wenig. Das stellt man oft fest – ob in Ausstellungen, Vorträgen oder Publikationen: Wieweit können alte Klosterhandschriften für uns „identitätsrelevant“ sein? Was hat ein 1798 aufgehobener und 1805 liquidierter Klosterstaat mit uns zu tun? Wie können wir uns an ihm für unsere eigene Gegenwart orientieren? Der Verweis auf „unsere Wurzeln“ oder das „verpflichtende Erbe“, der oft angeführt wird, ist doch etwas gar allgemein.

Zu dieser imaginären Kuppel kommt ein Dauerhype aus Worten, Bildern, Stereotypen, Klischees, Superlativen: „Weltkulturerbe! Besucherrekord! Erstes althochdeutsches Wörterbuch! Dracula-Handschrift!“. Diese permanente Aufregung, die boulevardmässige Züge annehmen kann, legt sich über den ganzen Stiftsbezirk. Damit macht sie es einem schwierig, den Dingen wirklich zu begegnen, zumal auch hier vieles glatt und weihevoll präsentiert wird, konventionell und ungebrochen. Wo sind Widersprüche, Dissonanzen, Bildstörungen? Wo sind die Bezüge zum Hier und Heute? Andererseits: Zumindest ein Stückweit ist dieser Dauerhype ein Muss. Kulturbetrieb, Medien und Öffentlichkeit verlangen geradezu, dass der St.Galler Stiftsbezirk dauernd auf sich auf-

merksam macht, von sich erzählt und sich dabei möglichst spektakulär präsentiert. Damit wird die Maschinerie am laufen gehalten und das Rampenlicht gesichert. Gleichzeitig verleitet er dazu, sich auf bestimmte historische Highlights zu konzentrieren – Personen, Objekte, Ereignisse. Und er führt dazu, dass die Wörter, Geschichten und Botschaften ihren Glanz verlieren, sich abnutzen. Der reale Stiftsbezirk droht in der Fülle von Worten und Bildern zu verschwinden. Damit wird es wichtig, sozusagen „Nebeneingänge“ zu benutzen: das bewusste Sehen ohne die touristisch-kunstgeschichtliche Brille, die Begegnung mit dem Fremden, Sperrigen, Überraschenden, das bewusste Sich-Zeit-Lassen. Kritische Historiker empfehlen zudem, einen Blick in die Zeit zu werfen, in der das alles gebaut wurde. Damals, um 1750, hatte in Europa die Aufklärung ihren Siegeszug angetreten, die für eine Modernisierung von Politik, Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft eintrat. Die Fürststäbte Coelestin Gugger von Staudach und Beda Angehrn, so die Kritiker, hätten damit wenig anfangen können. Mit dem neuen Stiftsbezirk hätten sie bewusst ein „Zeichen gegen die Zeit“ setzen wollen.

Insgesamt bietet die St.Galler Kloster-Memoria dem einheimischen Publikum im Stiftsbezirk vier Optiken an: die kunstgeschichtlich-inventarische, die verehrend-identitätsstiftende, die katholische und die bürgerlich-fachhistorische. Inhaltlich ist der Stiftsbezirk damit aber nicht erfasst. Weitere Optiken wären zum Beispiel die Moderne Kulturwissenschaft, die Sozialgeschichte der Sprachen, die Soziologie oder die Anthropologie. FachhistorikerInnen beklagen vor allem die fehlende Berücksichtigung der neuen Forschung (Ansätze, Themen, Ergebnisse) und verweisen auf das Fehlen einer Ostschweizer Universität mit geisteswissenschaftlicher Fakultät. Sie würde hier wichtige Akzente setzen, indem sie das Thema „Fürstabtei St.Gallen“ auf unterschiedlichste Weise aufgreift. Zudem kritisieren sie die Fixierung auf das mittelalterliche Kloster: Die Zeit von 1500-1800 werde zu wenig untersucht. Das führe auch auf nationaler Ebene zu empfindlichen Lücken – schliesslich sei die Fürstabtei St.Gallen in der Alten Eidgenossenschaft ein wichtiges Staatsgebilde gewesen. Andererseits gibt es auch Stimmen, die der Kloster-Memoria „positive Nebeneffekte“ zugestehen. Sie fördere den generellen Goodwill für Historisches, setze auch Gelder für andere historische Projekte frei. Gelobt wird von vielen die Neue St.Galler Kantonsgeschichte (2003). Sie biete gerade für die Geschichte der Fürstabtei St.Gallen wichtiges Material, wichtige neue Sichtweisen – historisch, kunsthistorisch, volkskundlich. Dem ist zweifellos beizustimmen. Wie weit diese Inhalte den Weg in die breite Öffentlichkeit und das allgemeine Bewusstsein finden, steht auf einem ganz anderen Blatt. Die Kantonsgeschichte ist keine einfache Lektüre.

Solche zusätzlichen Sichtweisen sind kein intellektuell-elitäres Glasperlenspiel. Sie bereichern und vertiefen die Beziehung zum historischen „Erbe“ und fördern gleichzeitig das Verständnis für unsere Lebenswelt. Wie spannend und anregend das sein kann, zeigen Bücher, die inhaltlich Berührungspunkte mit dem Stiftsbezirk haben. Stefan Ritters Buch „Alle Bilder führen nach Rom“ (2008) zum Beispiel. Diese „kurze Geschichte des Sehens“ behandelt römische Standbilder, Reliefs und

Wandbilder nicht auf die zelebrierend-inventarische Art der traditionellen Kunstgeschichte. Unter Bezug heutiger Presse- und Werbefotos fragt sie danach, wie die Römer sich und ihre Mitwelt sahen – und wie wir das heute tun. Auch diese Optik ist sehr erhellend und anregend – und wäre es mit Sicherheit auch für den St.Galler Stiftsbezirk.

Als Fazit ergibt sich ein Grundproblem, das sich bei der ganzen Thematik permanent zeigt: Man kann dem St.Galler Stiftsbezirk und der Fürstabtei St.Gallen einen ganz unterschiedlichen Stellenwert beimessen. Was ist wichtig? Was will man verstehen? Was will man verehren? An diesen Fragen scheiden sich vielfach die Geister, zumal hier unweigerlich Subjektives, Weltanschauliches und Politisches ins Spiel kommt. Der IT-Spezialist, der im Kloster St.Gallen „unsere Wurzeln“ sieht, und die Sekundarlehrerin, die sich für die Dritte Welt und zeitgenössische Kultur interessiert, haben Mühe, hier miteinander ins Gespräch zu kommen. Wer unsere heutige Lebenswelt besser verstehen will („Warum ist St.Gallen so, wie es ist“?), wird die vorhandene Literatur zu Kloster und Fürstabtei ziemlich ratlos zur Seite legen. Der kunstgeschichtlich und kirchlich Interessierte wird sie mit Genuss lesen. Die St.Galler Kloster-Memoria wird diesen unterschiedlichen Sichtweisen zu wenig gerecht. Sie tendiert zu einer „offiziellen Version“, die etwas eng ist und dazu führt, dass das Bild von Stiftsbezirk und Fürstabtei in der Ostschweiz eine gewisse Schiefelage hat.

4. Eine breit abgestützte Lobby

Wer trägt diesen St.Galler Kloster-Memoria-Kult? Hinter dem Stiftsbezirk steht ein ganzer Interessenverbund. Die wichtigsten Mitwirkenden sind der Katholische Konfessionsteil, das katholische St.Galler Milieu, Fachhistoriker, Standortmarketing und Tourismus, Politiker, Behörden, sonstige Interessierte und – teilweise – die Medien. Hier vermischen sich ganz unterschiedliche Bedürfnisse auf oft untransparente Weise. Die Diskurse und Erzählungen geraten durcheinander. Da wirken Ausstellungsvernissagen wie lokalhistorische Messen. Da versorgen Fachhistoriker den Tourismus mit Hochglanz-Geschichte. Da schwanken Publikationen eigenartig zwischen Regionalgeschichte für alle und Klostergeschichte in eigener Sache. Der Haupteindruck: Geschichte, St.Galler Katholizismus, Weltkulturerbe-Tourismus und Standortmarketing fließen ineinander über.

Besonders wichtig ist die kantonale Dimension des Themas. Der Kanton St.Gallen ist ein Schreibfisch-Produkt, das Napoleon 1803 in Paris aus unterschiedlichsten Teilgebieten zusammengesetzt hat – die Fürstabtei St.Gallen war das bedeutendste. Das wirkt bis heute nach. Die Identifikation der Bevölkerung und der einzelnen Regionen mit dem Kanton hält sich – wie bereits angetönt – in Grenzen. Die involvierten Körperschaften und Behörden tun sich mit dem Thema etwas schwer. Stiftsbezirk und Stiftsbibliothek sind da willkommene Behelfsidentitäten: ein Dach, unter dem man all diese Regionen wenigstens einigermaßen versammeln kann. Zudem haben sie den Vorteil, politisch relativ wenig aufgeladen zu sein. Und 1983 sind sie erst noch mit dem Label „Unesco-Welt-

kulturerbe“ geadelt worden. Man könnte auch sagen: Der Stiftsbezirk bietet ein grosses, spektakuläres Paket „Geschichte“ – einfach, praktisch, effizient, medien- und öffentlichkeitstauglich. Was braucht es mehr? Aber eben: Es ist ein wackeliges und dünnes Dach, unter das die Menschen und Regionen hier gestellt werden. Und es stellt sich die Frage, ob damit nicht auch wichtige Unterschiede verwischt werden, eine fragwürdige Harmonisierung betrieben wird.

In der Bevölkerung geniesst die Kloster-Memoria noch immer einen rechten Rückhalt. Tendenziell ist die „Klosterszene“ eingesessen, katholisch, (bildungs-)bürgerlich und traditionell ausgerichtet. Das Schlüsselwort ist zweifellos „katholisch“. Für einen Teil der St.Galler Katholiken sind die eigene Vergangenheit und Identität ein wichtiges Motiv, sich mit der Kloster-Memoria zu beschäftigen. Dabei ist vielfach auch die Zeit nach der Aufhebung des Klosters im Spiel, die schwierigen Jahrzehnte des katholischen Bevölkerungsteils im neuen Kanton St.Gallen, die katholische Sondergesellschaft, die politischen Auseinandersetzungen im Kulturkampf. Das eine lässt sich vom andern schlecht trennen; die Erinnerung an das Kloster spielte gerade in dieser Zeit eine zentrale Rolle. Dazu kommt der Stolz auf dieses „Erbe“, der zweifellos berechtigt ist, aber auch problematische Seiten aufweist. Das katholische St.Galler Milieu hat seit 1960 politisch, gesellschaftlich und kulturell viel von seiner alten Machstellung verloren. Der Stiftsbezirk mit Unesco-Label ist einer seiner letzten grossen Wertposten. Dieser Wertposten ist mit dem Anspruch verbunden, die (historische) Identität St.Gallens und der Ostschweiz wesentlich zu bestimmen. Mit andern Worten: Die fürstbäuerliche Vergangenheit wird tendenziell als Identität von uns allen beschworen – mal mehr, mal weniger: „All die Dörfer, Städtchen, Täler und Hügel – alles Fürstabtei.“ Das ist selbst dann problematisch, wenn man die Bedeutung der Fürstabtei St.Gallen als historische und kulturelle Kraft in Rechnung stellt. Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Ostschweiz ist nicht vom Kloster St.Gallen allein aufgebaut worden. Es gab Gegenspieler – seit dem Spätmittelalter z.B. die Stadt St.Gallen. Und die Fürstabtei selbst hat viele Facetten, denen die dominierende Milieu-Geschichtsschreibung nicht gerecht wird. Es müsste z.B. auch so etwas wie eine kritische Klostersgeschichte geben, eine ökologische und eine Geschichte der Fürstabtei St.Gallen „von unten“. Nur wenig zum Zug kommt der feministische Blick: die religiöse Frauengeschichte, Frauenklöster, Frauenspiritualität. Spannend ist z.B. die Rolle der Schwesterngemeinschaften als „sozialer Faktor“ oder die Frage, wie die männlich dominierten Orden mit ihren weiblichen Mitgliedern umgegangen sind.

Natürlich können sich die St.Galler Katholiken und erst recht die Stiftsbibliothek nicht um all diese Aspekte kümmern. Hier müssten sich auch andere intensiver engagieren, z.B. der Kanton. Solange dieses Engagement fehlt, stehen sie aber doch ein Stückweit in der Verantwortung. Diese wahrzunehmen müsste auch in ihrem eigenen Interesse sein. Fraglich ist insbesondere, wie weit sich Ehrfurcht und Verklärung für eine zeitgemässe Vermittlung eignen. Tendenziell schafft die „Fürstabtei auf dem Marmorsockel“ eher Distanz als Beziehung. Zudem vergibt man damit eine wertvolle Gelegenheit, die eigene Geschichte, Kultur und Glaubenswelt Aussenstehenden näherzubringen.

Man müsste dafür nicht einmal zwingend bis in die fürstbischöfliche Zeit zurück. Schon eine Kultur- und Sozialgeschichte der Kathedrale der letzten 50 Jahre wäre sehr spannend. Sie würde die allgemeinen gesellschaftlichen, kirchlichen, religiösen und kulturellen Entwicklungen anhand des konkreten „Alltags“ aufzeigen. Zu überlegen ist auch, wie weit Frömmigkeit und Spiritualität mehr thematisiert werden müssten. Beides kann gerade heute viele Menschen ansprechen. Die St.Galler Kloster-Memoria greift die Themen vor allem historisch auf oder im innerkatholischen Rahmen, predigt also zu den eigenen Leuten.

5. Lokaltermin im St.Galler Stiftsbezirk

So weit so analytisch und theoretisch. Wie präsentiert sich der Stiftsbezirk vor Ort? Die Bauten sind beeindruckend und zweifellos besuchenswert. Viele Leute halten sich gern dort auf – ob auf dem Rasen, den Sitzbänken oder im Kircheninnern. Für auswärtige Touristen sind sie ein Erlebnis. Der St.Gallen Stiftsbezirk hat aber auch Seiten, die im offiziell vermittelten Bild des Areals meist ausgeklammert sind. Das provoziert geradezu, ihn einmal gegen den Strich zu betrachten.

Am meisten fällt natürlich die Kathedrale ins Auge. Für das kleine St.Gallen wirkt sie übergross, ja erschlagend – wie ein riesiges Schiff, das zufällig hier gestrandet ist. Die Fachliteratur redet von einem der letzten „monumentalen Klosterbauten des Barocks im Abendland“. Hat man sich an den Anblick einigermaßen gewöhnt, drängen sich weitere Beobachtungen auf. Der Stiftsbezirk ist eine barocke und historistische, späte „Kulisse“, der fast alles Frühere geopfert worden ist. Vom mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kloster ist nur noch wenig vorhanden. Selbst von Gallus gibt es nur noch ein paar kümmerliche Reliquien, der Rest wurde verkauft oder verschenkt. Und die Natur fristet auf dem Areal ein Nischendasein. Stattdessen gibt es Pomp, Protz und Stein, Macht und Repräsentation – und die PR-Lastigkeit des ganzen barocken Bauprogramms. Es ist ein „versteinerter Glanz“ ohne Zeichen von Zerfall und Vergänglichkeit – was für spirituelles Erleben wichtig wäre. Es ist ein Glanz, der selber schon „Memoria“ ist, eine hochreflektierte Bilanz über rund 1100 Jahre Klostertradition, die alle Register zieht – vom Altarbild über die Heiligenstatue bis zum Deckengemälde. Und es ist ein Glanz, mit dem die Fürstabtei bewusst ein „Zeichen gegen die Zeit“ setzen wollte, gegen die Aufklärungs-, Modernisierungs- und Demokratisierungsbewegung, die damals Europa erfasst hatte. „Die Aufklärer sind alles verachtende, ungehorsame, unruhige Köpfe, die keinen grossen Anspruch an den Himmel machen können“, meinte Beda Angehrn, der zweitletzte der St.Galler Fürstbischöfe, einmal in einer Ansprache. Ein langes Leben sollte diesem neuen Kloster aber nicht mehr beschieden sein. Gut 50 Jahre, nachdem das alles gebaut worden ist, war seine Zeit abgelaufen. Das spürt man als Besucher.

Dazu kommt die Enge der Örtlichkeit. Die Innenstadt drückt auf das Areal, im Areal selbst tummeln sich Kantonsverwaltung, Gericht, Bistum, Katholischer Konfessionsteil, Katholische Sekundarschu-

le, Staatsarchiv, Stiftsarchiv, Stiftsbibliothek und Tourismusbetrieb auf engem Raum. Und über allem liegt das Gewicht des Unesco-Labels. Kurz: Atmosphärisch tendiert das Areal zur Überfrachtung. Klosterspiritualität trifft man hier vor allem auf hohem kunsthistorischem, bibliothekarisch-archivalischem und bildungsbürgerlichem Niveau. Von der Kloster-Memoria wird das alles gern ausgeblendet. Man könnte auch sagen: Weil von der rund 1200jährigen Klostergeschichte baulich fast nur noch die Barockzeit vorhanden ist, müssen Geschichte und Bedeutung des Klosters um so intensiver beschworen werden. Polemisch könnte man sogar die griechische Inschrift über dem Eingang der Stiftsbibliothek anführen („Psyches Iatreion“). Wenn der Ort wirklich eine „Heilstätte der Seele“ ist, warum muss explizit darauf hingewiesen werden? Was man in St.Gallen *liest*, kann man in der Karthause Ittingen, auf der Insel Reichenau oder auf Notkersegg *erleben*. Diese Klosterorte vereinigen jeweils eine Bausubstanz, die aus mehreren Jahrhunderten stammt und deutliche Spuren der Zeit aufweist, mit Landwirtschaft und Landschaft. Sie sprechen Kopf, Gefühl und Sinne gleichermaßen an, wirken ganzheitlich. Man fühlt sich nach dem Besuch erfrischt und erquickt. Im St.Galler Stiftsbezirk – das sagen überraschend viele Leute – ergeht es einem nicht so.

Nicht wirklich erhebend ist auch der Klosterplatz. Er wirkt bescheiden und ziemlich leer. Seine „weltliche“ Verwendung ist bestimmten Regeln unterworfen. So sind z.B. Operaufführungen und Silvestertrubel erlaubt, während sich der Einzelne sehr gesittet zu verhalten hat. Gelegentlich kommt es auch zu heftigen Diskussionen über die Nutzung des Platzes – meist unter dem Schlagwort „Kommerz gegen Spiritualität“. Dass der Klosterplatz nicht für alles und jedes genutzt werden soll, leuchtet ein. Die Rücksichten können allerdings auch zu weit gehen. Man hat gelegentlich den Eindruck, das Areal wirke etwas leblos. Hier dürfte auch der Umstand hineinspielen, dass der Klosterplatz von ziemlich vielen Verwaltungsgebäuden umgeben ist. „Wie sähe das alles aus, wenn hier noch Mönche lebten“, denkt man sich beim Besuch des Areals. Die Frage sorgt in St.Gallen noch heute für Emotionen. Ihre Beantwortung kann nur hypothetisch sein. Eines dürfte aber klar sein: St.Gallen wäre eine andere Stadt.

Mit alledem soll nicht gesagt sein, dass der St.Galler Stiftsbezirk heute ohne Spiritualität ist. Man kann sie sehr wohl entdecken und erleben – z.B. in Gottesdiensten oder Konzerten in der Kathedrale. Oder im Gespräch mit Personen, die sich auf dem Areal wirklich auskennen und einem die Dinge nahe bringen können. Trotzdem: Man kann die Leute gut verstehen, denen es auf Notkersegg oder in Ittingen wohler ist. Man kann nachvollziehen, dass sie in St.Gallen verschiedenes stört. Und dass sie verschiedenes vermissen – z.B. einen Klostergarten. Könnte man nicht einen nachbauen? Die Projektzeichnungen dazu wären längst vorhanden. Wichtig wäre auch die zumindest stückweise Freilegung der Steinach in der St.Galler Innenstadt – eine Initiative, die leider eingeschlafen ist. Esoterische Kreise finden, das Fehlen von fließendem Wasser „blockiere“ die Energien in der Innenstadt regelrecht. Das hat etwas sehr Wahres. Man spürt, dass hier wenig „fließt“.

Spürbar ist auch das Fehlen einer zeitgemässen Dauerausstellung. Damit sind wesentliche Aspekte von Stiftsbezirk, Kloster und Weltkulturerbe schlicht nicht präsent, z.B. die Kultur- und Sozialgeschichte der Sprachen, die abendländische Weltliteratur oder die Mediengeschichte vom Pergamentkodex bis zur CD-ROM. Und die ganz konkrete Geschichte des Ortes. Eine solche Ausstellung könnte die „leeren Kulissen“, die man besichtigt, mit Leben füllen. Man würde eine anschauliche Vorstellung darüber gewinnen, was sich in diesem Kloster alles abspielte – im Hochmittelalter, in der Reformationszeit, im Barock, in den Wirren der Franzosenzeit. Man sähe den Alltag und den Feiertag, Mönche und Bedienstete, Gäste und Soldaten, Kutschen und Fuhrwerke... Mit einer solchen Dauerausstellung könnte auch der Barocksaal entlastet bzw. aufgewertet werden. Zurzeit ist er eine Mischung aus „halber“ Bibliothek und „halbem“ Museum. Eine Bibliothek ohne sichtbaren Bibliotheksbetrieb. Ein Museum, das etwas improvisiert und veraltet wirkt. Im Grunde ist man bei der Besichtigung des Stiftsbezirks auf einen Führer angewiesen – wie zu Zeiten der Fürstabtei ein fremder Gast. Diskutiert wird die Notwendigkeit eines solchen Ausstellungssaales seit einiger Zeit intensiv. Das Problem dabei ist die Finanzierung. Woher nimmt man die 20-30 Millionen Franken, welche ein unterirdischer Saal – letztlich die einzig sinnvolle Variante – kosten würde?

Inhaltlich limitiert würde sich in dieser Ausstellung die Archäologie präsentieren. Der archäologische Forschungsstand im alten St.Galler Stadtzentrum lässt im Vergleich zu anderen Schweizer Städten etwas unbefriedigt. In jüngster Zeit wurden zwar spannende, bis ins 7. Jahrhundert zurückreichende Funde gemacht – zuletzt, 2009/10, das mutmassliche Grab von Graf Talto, Machttträger am Bodensee und Förderer von Gallus. Der Rückstand wird allmählich aufgeholt. Andererseits beklagen Fachleute, dass in den letzten 40 Jahren durch Hoch- und Tiefbauarbeiten vieles unwiederbringlich verlorengegangen ist – die Sachen wurden ohne Dokumentation und Beobachtung einfach weggeräumt, weggebaggert. Damit fehlt wichtiges Wissen über nicht nur über die frühe Stadtentwicklung, sondern auch über das mittelalterliche Kloster, vielleicht sogar über die Vor-klosterzeit. Der direkte Grund für diese mangelnde Erforschung sind knappe Ressourcen (Archäologie, Geld). Dahinter steht vielleicht aber auch ein Mangel an Interesse. Pointiert formuliert: Man hat ja den barocken Stiftsbezirk – was will man mehr? Probleme gibt es aber auch bei der Archäologie der Kathedrale. Die Ausgrabungen der Jahre 1963-1965 sind bis heute nicht ausgewertet.

6. Die Gotteshausleute des 21. Jahrhunderts

Die Kathedrale und die Stiftsbibliothek erscheinen in diesem Memoria-Kult als unhinterfragbare Heiligtümer, die ehrfürchtig zu betrachten sind. Zudem bieten sie eine Art Obdach – emotional, intellektuell, ästhetisch, spirituell. Nicht wenige Zeitgenossen halten der aufgehobenen Fürstabtei St.Gallen die Treue. Sie sind Nachfolger der fürstäbtischen Untertanen, die Gotteshausleute des 21. Jahrhunderts. Manche sagen auch scherzhaft: „bekenkende St.Galler“. Es überrascht nicht, dass bei der Fürstabtei-Memoria unterschwellig – zum Teil auch offensichtlich – immer noch Religi-

öses, Sakrales und Liturgisches im Spiel ist, von der bekannten Zelebrierfreude der Katholiken bis zum „Phantomschmerz“, der von der Aufhebung der Fürstabtei 1798 herrührt. Zu spüren sind diese Muster z.B. in der reliquienhaften Verehrung der Handschriften, Bücher und Urkunden, in der bewussten Pflege und Inszenierung der alten „Kulissen“ und in der Präsentation der alten Geschichten. Der fast fetischhafte Kult des Objekts lässt sich damit ebenso erklären wie die Dominanz der traditionellen, schriftfixierten Geschichte und der Kunstgeschichte. Der St.Galler Kloster-Memoria-Kult illustriert eindrücklich, wie wichtig die geschichtliche Perspektive gerade für die katholische Religion ist. Sie ist sich gewohnt, mit ihren Texten, Mythen und Ritualen die Ereignisse unterschiedlichster Zeitepochen zu beschwören – von der Geschichte des Volkes Israel über das letzte Abendmahl und das christliche Mittelalter bis zur jüngsten Vergangenheit. Diese Vertrautheit mit der Dimension „Geschichte“ und das Bedürfnis, sich damit zu beschäftigen, zeigen sich auch im Umgang mit der eigenen Vergangenheit. Die Fachhistoriker sind im Fall St.Gallens denn auch die offiziellen „Hohepriester“ und „Schriftgelehrten“ der Kloster-Memoria. Sie verwalten sie, sorgen für die richtige Auslegung. Ihre Kultzentrale ist die Stiftsbibliothek, die zugleich ein zentraler Kultort ist.

Nicht wenige Leute – so hat man den Eindruck – *glauben* an diese Klostergeschichte. Sie ist eine Art „Heimat-Evangelium“, bei dem bestimmte sozialgeschichtliche und volkskundliche Fragen gern ausgeblendet werden. Eigentlich paradox: Zeitgenossen, die von ihrem Horizont her besonders „st.gallisch“ sind (Herkunft, Sozialisierung, Weltbild, Erlebnisse), tendieren zu einem st.gallischen Idealbild und klammern eine Reihe spannender und relevanter Themen aus. Das zeigte sich z.B. 2005, beim Jubiläum „200 Jahre Aufhebung der Fürstabtei St.Gallen“. Es stand unter dem Motto „Untergang und Erbe“, wobei unter letzterem vor allem die kunstgeschichtlichen Objekte und die Gebäude aus der Klosterzeit verstanden wurden sowie das Bistum St.Gallen und seine Pfarreien und eine vage umrissene „Idee St.Gallen“. Die einzelnen Regionen und die Menschen der Fürstabtei kamen kaum vor, ebensowenig die komplizierten Beziehungen zur Stadt St.Gallen. Gar nicht thematisiert wurden die wirtschaftlichen, sozialen und mentalen Nachwirkungen der Klosterzeit, die Muster und Prägungen, die teilweise bis heute weiterwirken in den Köpfen und den Herzen der Leute – vom einfachen Bürger bis zum Chefbeamten. Mit entsprechenden Auswirkungen auf unsere Lebenswelt, unser Zusammenleben, auf Abstimmungsresultate und gesellschaftliche Normen. Kurz: Hier fehlte die Aussenperspektive. Ein solcher Fremdblick ist kein Selbstzweck. Er hilft, die hiesige Lebenswelt besser zu verstehen – und die Geschichte von Stadt und Kanton St.Gallen. Das Fehlen dieser Aspekte hat 2005 eine ganze Reihe von Leuten irritiert. Hätte man nicht zumindest den einen oder andern Blick darauf werfen können? Andererseits haben gerade diese Festlichkeiten viel über St.Gallen erzählt. So zogen etwa am offiziellen Festakt vom 8. Mai 2005 richtige Benediktinermönche und -nonnen in die Kathedrale ein. Eine Prozession, die merkwürdig zwischen Gedenkveranstaltung und Wunschfantasie oszillierte – und zu allerlei Gedanken anregte.

7. Weltkulturerbe oder: Wie „global“ ist St.Gallen?

Zeit für eine wichtige Zwischenbemerkung: Es geht überhaupt nicht darum, sich über das Phänomen „St.Galler Kloster-Memoria“ lustig zu machen, obwohl einem entsprechende Bemerkungen natürlich auf der Zunge liegen. Warum, so fragt man sich z.B. gelegentlich, gibt es beim Eingang zum barocken Bibliothekssaal eigentlich kein Weihwasserbecken? Problematisch sind aber nur die erwähnten Begleiterscheinungen dieses Memoria-Kults: der Dauerhype, das Ausklammern und Wegschieben von Themen, das Verklären, die zentralistische Optik, das Vermengen von allgemeiner Geschichte und Klostersgeschichte in eigener Sache, die Neigung, die Ostschweizer Geschichte vor 1805 für sich zu vereinnahmen. Sie führen dazu, dass der St.Galler Stiftsbezirk und die Fürstabtei St.Gallen „zu gross“ gemacht werden, ihre wirklichen Dimensionen verlieren. Und damit Anderes in den Schatten stellen, indem sie zuviel Ressourcen und Aufmerksamkeit binden. Pointiert formuliert: Warum wird eigentlich St.Gallen nicht in der ganzen Welt im selben Atemzug mit Athen, Rom und Jerusalem genannt – in Anlehnung an das vielzitierte Diktum von Theodor Heuss über die „drei Hügel“, auf denen Europa erbaut worden sei? Das offiziell vermittelte Bild liesse das eigentlich erwarten.

Die Verleihung des Unesco-Labels „Weltkulturerbe“ hat diese Probleme noch verschärft. „Weltkulturerbe“ – man muss sich die Dimensionen dieses Wortes einmal klar machen. Es meint wirklich den ganzen Globus und all seine Kulturen – von der Frühgeschichte bis in unsere Zeit, von den Höhlen von Lascaux bis zur New Tate in London. Das ist ungemein spannend und bereichernd, aber auch anspruchsvoll und tendenziell überfordernd. Man hat den Eindruck, dass in St.Gallen mit dem „Weltkulturerbe“ nicht immer glücklich umgegangen wird. Die Verantwortlichen tun zu wenig für seine Erschliessung und Vermarktung (vgl. die erwähnten NZZ-Artikel). Sie bauen ihm sozusagen einen st.gallisch-katholischen Schrein und präsentieren als Zugang und Deutung dazu vor allem den antiquarisch-enzyklopädisch-mediävistischen Blick und den touristischen. Müsste man diesen Zugang nicht etwas erweitern? Wichtig wären doch auch Neugier, Diskurs und Selbstreflexion, der Umgang mit Weite, Vielfalt, Differenz. Ein solcher Ort – katholische Hauptkirche der Region, alte Klosterbibliothek, Weltkulturerbe – müsste doch ein geistiger Marktplatz sein für Menschen, Kulturen, Denksysteme, Religionen, Geschichten. Dann würde man die Breite, Weite und Tiefe des „Abendlandes“ und der „Weltkultur“ tatsächlich spüren. Was könnte man nur schon mit der Nibelungen-Handschrift oder dem Bericht über Vlad Tepes, der „Dracula-Handschrift“, alles machen! In beiden Fällen geht es um Geschichten, die riesige Räume öffnen: Weltliteratur, Populärkultur, bildende Kunst, Musik, Philosophie, Kulturgeschichte – um nur einige Bereiche zu nennen. Kurz: um Geschichten, die ins 21. Jahrhundert passen.

Nun lässt sich einwenden, dass gerade dieser St.Galler Bezug ja das Besondere sei. Hier, in der Stiftsbibliothek, sei alles „organisch“ gewachsen, im Kontakt mit der grossen Welt – während z.B.

in der Bibliotheca Bodmeriana in Genf einfach alles „zusammengekauft“ sei. Das hat etwas für sich. Andererseits: Auch in St.Gallen hat man einiges „zusammengekauft“ – vom Abrogans-Wörterbuch bis zur Nibelungen-Handschrift. Und die Inhalte der Handschriften sind grösstenteils nicht-st. gallischer Herkunft. Vor allem aber kommt es darauf an, wie man dieses Verhältnis zur grossen Welt gestaltet. Und da ist man in St.Gallen teilweise doch etwas provinziell, richtet sich in Wissenschaft, Weltkulturgut, Besucherzahlen und „St.Gallen-Sein“ doch etwas behaglich ein. Der barocke Bibliothekssaal – das sagen viele Leute – erinnert an ein Schiff. Man hat den Eindruck, dass dieses Schiff gern im Hafen vor Anker liegt. Dabei ist es ein Wesenszug Europas, immer wieder hinauszufahren zu neuen Horizonten, immer wieder aufzubrechen zu Erneuerung, Renaissance, Selbsterfindung. Vor allem diese Dynamik, diese „Dauerunrast“ hat Europa zu dem gemacht, was es ist – politisch, wirtschaftlich, geistig, kulturell.

Akzentuiert wird das Thema „Welt“ durch unsere eigene Gegenwart. Sie ist durch Realitäten wie Globalisierung, Multikulturalität, Mobilität und Wissensgesellschaft geprägt. Zum regionalen Horizont sind im Denken, Wissen und Fühlen, Handeln und Leben auch in der Ostschweiz längst der europäische und der globale getreten. Der St.Galler Stiftsbezirk kann sich dem nicht einfach entziehen und steht damit in einem Spannungsfeld. Der eine Pol lässt sich mit Begriffen wie Nähe, konkretes Objekt und Heimat beschreiben. Zum andern Pol gehören Begriffe wie Theorie, Vernetzung und grossräumige Zusammenhänge. Eine zeitgemässe Geschichte bemüht sich hier permanent um eine Balance. Das Ziel muss gewissermassen sein, „Heimat und Welt miteinander zu versöhnen“ – eine Formel des Tübinger Volkskundlers Hermann Bausinger. Im St.Galler Stiftsbezirk gelingt das nicht immer. Pointiert könnte man sagen: Der Zugang ist zu wenig radikal. Einerseits müsste er näher ans Konkrete, Regionale und Aktuelle, andererseits näher an die Dimensionen Abendland, Globalität und Weltkultur. Auch hier gilt wieder: Das ist kein elitäres Glasperlenspiel, sondern eine Bereicherung und Vertiefung – für jedes Publikum. Und rückt gewisse Formen von Ehrfurcht zurecht. In der gegenwärtigen Kloster-Memoria fehlt die Ehrfurcht teilweise, wo sie geboten wäre. Umgekehrt wird sie teilweise in übersteigerter Form gezeigt, wo sie fehl am Platz ist. So leidet der Gedanke des „Weltkulturerbes“ unter den beschränkten Ressourcen und der engen inhaltlichen Sicht. Umgekehrt ist beim Hochloben des Stiftsbezirks ein Übermass an Ehrfurcht vorhanden. Er erscheint „bigger than reality“, droht, in einer weihevollen Pose zu erstarren.

8. Die Magie der Kontinuität

Einen besonderen Blick verdient bei der St.Galler Kloster-Memoria der Gedanke der Kontinuität: Was 612 mit Gallus im Steinachtal begonnen hat, dauert noch immer an – wir sind mittendrin. Historisch gesprochen geht es hier um eine Tradition, die bald 1400 Jahre alt ist und gern als „Verpflichtung“ bezeichnet wird, worunter natürlich ganz Verschiedenes verstanden werden kann. Einen besonderen Stellenwert haben dabei Jubiläen. Sie vergegenwärtigen das Vergangene in

Form der historischen Erinnerung, aber auch in Form der mythischen Erneuerung. Man dockt sozusagen am „Beginn von allem“ an und kann neue Energie tanken – eine Vorstellung, die uralt ist und in Form des chronologisch definierten Jubiläums bis heute weiterlebt. Mit dem Gallus-Jahr 2012 steht hier ein ziemlich bedeutsames Jubiläum vor der Türe: Vor 1400 Jahren kam der Missionar ins Steinachtal.

Diese „Kontinuitäts-Gedanken“ – die Volkskunde spricht von „Kontinuitätskonstruktion“ – haben etwas Faszinierendes, Einnehmendes und Berückendes. Sie sind es wert, weiterverfolgt zu werden. Man kann es sich allerdings auch zu einfach machen dabei. Eine Tradition ist nicht von sich aus „Verpflichtung“. Sie muss sich auch Fragen gefallen lassen. Umgekehrt ist klar: Einer Tradition wie der St.Galler Kloster-Memoria darf man die Berechtigung nicht einfach absprechen. Nicht wenige Zeitgenossen finden hier Heimat, Identität, Verwurzelung, Sicherheit, Orientierung. Das ist ein legitimes Bedürfnis. Zudem ist offensichtlich: Diese Dinge *haben* einen Sog. Im St.Galler Stiftsbezirk weht einen durchaus etwas an – ob bei den Gebäuden oder einzelnen Kunstwerken, Handschriften oder Urkunden. Dazu gehört auch das Gefühl, sozusagen einen Blick hinter die „Kulissen der Ewigkeit“ werfen zu können. Das ist alles nachvollziehbar. Andererseits gibt es in der Geschichte noch viel schwindelerregendere Horizonte, geschweige denn in der Landschaft: das „Welttheater“ der Jahreszeiten, das Alter der Tiere, Pflanzen und Berge... Es gibt in unserer Region ganz gewöhnliche Bäume, die älter sind als diese Klosteranlage.

Am meisten bedeutet der Stiftsbezirk wohl den St.Galler Katholiken – zumindest einem Teil von ihnen. Er beherbergt die katholische Hauptkirche der Ostschweiz und den Sitz des Bistums St.Gallen. Insgesamt verfügt er über eine bald 1400jährige kirchlich-spirituelle Tradition und eine entsprechende Ausstrahlung. Seit bald 1400 Jahren wird hier die Messe gefeiert. Dazu kommt eine Tradition, die von persönlichen Erlebnissen und Familiengeschichten getragen wird: dem Besuch der katholischen Sekundarschule, Jugenderinnerungen an die Stiftsbibliothek, Gottesdiensten in der Kathedrale. Auch diese Tradition ist ein Selbstläufer. Zu ihren populärsten „Zeichen“ gehören die Mumie Schepenese und die Filzpantoffeln. Diese Dinge sind allerdings nicht zwingend mit einem „Identitäts-Ernst“ zu verbinden. Es gibt auch Leute, die das eher locker nehmen: Geschichte als spannende und lässige Seite unserer Region. Wieder andere haben zum Stiftsbezirk eine halbbewusste, gewohnheitsmässige Beziehung. Sie mögen ihn, wie sie den alten, vertrauten Balkontisch mögen oder Dreiweihern. Am anderen Ende des Spektrums steht der Wagenburg-Effekt: In Zeiten allgemeiner Unübersichtlichkeit und Unsicherheit zieht man sich hinter „alte, feste Werte“ zurück.

9. Selbstbilder und Fremdbilder

Die bisherigen Ausführungen haben es verschiedentlich angetönt: Mit der wissenschaftlich-akademischen Fachgeschichte allein wird man dem Thema der St.Galler Kloster-Memoria nicht ge-

recht. Der rein historische Blick auf den Traditions- und Lebensraum Ostschweiz sieht längst nicht alles – mag er sich noch so objektiv geben, mag er noch so um „Interdisziplinarität“ vermüht sein. Und er bietet aus postmoderner Sicht keine „Wahrheit“. Die moderne, wissenschaftliche Regionalgeschichte ist selber ein „historisches“ Phänomen, dessen Wurzeln im 19. Jahrhundert liegen. Eine kulturelle Technik, um die Region zu verstehen und sich selber in der Region und der Welt zu verorten. Pointiert ausgedrückt: Diese Regionalgeschichte ist eine *Konstruktion*, gleichzeitig bedeutet sie gegenüber der existenziellen Dimension „Vergangenheit“ eine *Reduktion* – ob politisch, poetisch, emotional, biografisch oder alltagsbezogen. Sie läuft zudem Gefahr, zuviel zu wissen. Dann verliert sie sich in Details und wissenschaftlichen Skrupeln und ist nicht mehr in der Lage, auf historische Ereignisse und Entwicklungen einen unvoreingenommenen Blick zu werfen – oder einen Gesamtblick zu wagen.

Besonders spürbar ist das Fehlen der Volkskunde. Sie fragt, wie die Menschen Alltag, Gesellschaft und Geschichte organisieren, erfahren, leben, deuten. Dabei geht sie von den Menschen und Dingen aus und zieht auch die historische Optik heran. Und sie beschäftigt sich intensiv mit den epochalen Veränderungen unserer Lebenswelt durch Mobilität, Flexibilität und Globalisierung, Massenmedialität, Virtualität und postmodernes „anything goes“ – Realitäten, die für unser Leben weit prägender sind als irgendwelche längst verstorbenen Fürstbäbe und Mönche. Pointiert formuliert: Volkskunde ist Ethnologie für unsere eigene Lebenswelt. Sie leistet „Aufklärung des Alltags“, an dem sie näher dran ist als die Geschichte. Mit ihr fehlt in St.Gallen insbesondere wichtiges Vokabular, um Themen wie Heimat und Identität zu reflektieren und neue Zugänge dazu zu finden. Wie definieren wir uns hier in St.Gallen? Was gibt es für Selbstbilder und Fremdbilder? Wie gehen wir miteinander um? Was würde zu einer zukunftsorientierten Identität gehören? Solche Fragen sind spannend, haben politische, gesellschaftliche, ökonomische Relevanz. Ihre Beantwortung kann nur multidisziplinär erfolgen. Im Fall von St.Gallen könnte z.B. eine grosse, von allen historischen Institutionen gemeinsam organisierte Ausstellung über „St.Galler Mythen und Selbstbilder“ sehr anregend sein: von Gallus bis zu Kurt Furgler, von der Bratwurst bis zum FC St.Gallen. Ein wichtiges Thema wären auch die St.Galler Minderwertigkeits-Komplexe: „Wir sind keine Provinz! St. Gallen kann es! Wir lassen uns nicht vom Rest der Schweiz abhängen!“ Sie sind noch immer präsent und zeigen sich sogar im Kulturgüterstreit. Dort ist unterschwellig – teilweise auch explizit – ein Anti-Zürich-Reflex am Werk: „1712 haben die Zürcher uns gedemütigt. Jetzt zahlen wir ihnen heim.“ Da geht es nicht nur um die 35 Handschriften und einen Globus. Da geht es auch um ein Minderwertigkeitsgefühl: Als Wirtschaftszentrum und Universitätsstadt hat Zürich von fast allem mehr. Die Zürcher – meinen wir – machen sich über die Ostschweiz gern lustig und finden, östlich von Winterthur höre die Welt auf. Gibt es hier also einen Mangel an Selbstbewusstsein, wirkt der Umgang mit dem Weltkulturerbe im Stiftsbezirk oft etwas überheblich. Auch das ist ein Punkt, dem man einmal nachgehen sollte. Das wäre umso spannender, weil man dem Problem in St.Gallen öfters be-

gegnert – ob in der Politik, im Kulturleben oder bei der HSG. Was hat es mit diesen Minderwertigkeitsgefühlen auf sich? Wie weit sind sie allenfalls selber ein Mythos?

Natürlich lässt sich die Thematik der Selbst- und Fremdbilder auch anhand der Fürstabtei St.Gallen studieren. Auch das wäre sehr interessant: Wie hat sich dieses Kloster selber definiert? Welche Mittel benutzte es dazu? Wie wurde es von den andern gesehen – Freunden, Verbündeten, Sympathisanten, Kritikern, Feinden? Beim Globus berühren sich in dieser Sache übrigens Fürstabtei und Gegenwart. Nachdem Fürstabt Bernhard Müller 1595 den Original-Globus gekauft hatte, liess er dessen Holzfassung mit Porträts bemalen: antiken und mittelalterlichen Stars aus Geographie, Mathematik und Astronomie, aber auch St.Galler Mönchen – und mit seinem Wappen. Er fügte den Globus also in den st.gallischen Horizont und seinen eigenen ein, benutzte ihn zur Selbstdefinition und wohl auch als Marketinginstrument für das Kloster – die Bibliothek hatte auch damals ihre Gäste. Mit der Globus-Replik wird heute teilweise ähnliches gemacht. Bei den Personen, Milieus und Institutionen, die am Kulturgüterstreit beteiligt waren oder ihn mitgetragen haben, verstärkt und vertieft er Zugehörigkeit, Gemeinschaft und Identität. Man ist stolz über den neuen Besitz. Man erzählt sich und anderen Geschichten aus den mehr als zehnjährigen Verhandlungen – ernsthafte, aber auch anekdotische und selbstironische. Man besichtigt den Globus, stellt ihn ins Rampenlicht der Öffentlichkeit, präsentiert ihn als ein neues, zentrales Schaustück der Stiftsbibliothek. Bereits zeichnet sich auch die offizielle „sinnstiftende“ Geschichte ab, die mit dem Globus verbunden werden soll: Er steht für die friedliche, guteidgenössische Lösung eines Konfliktes bzw. die friedliche Wiedergutmachung eines alten Unrechts und hat damit Vorbildcharakter weit über die Schweiz hinaus. Man ist gespannt, ob das gelingen wird. Was wird in 50 Jahren über die Globus-Replik erzählt werden? Welches Image wird sie haben?

10. Gesucht: Tatsächliche Erinnerungshorizonte

Diese Selbst- und Fremdbilder stützen sich ganz wesentlich auf „Erzählungen“ im Sinn von „Weltklärung“ und „Grundlage der Dinge“ – ein weiterer Schlüsselbegriff. Im St.Galler Stiftsbezirk prallen zwei Memoria-Konzepte aufeinander: Kloster-Memoria und demokratisch-bürgerliche Memoria. Teilweise vermischen sie sich, teilweise widersprechen sie sich. Die Kloster-Memoria fusst auf der Erinnerung an die eigene Geschichte, an die eigenen Toten, an die Heiligen und Märtyrer, den Orden, die Christenheit. Die demokratisch-bürgerliche Memoria braucht insbesondere „grosse Erzählungen“ mit dynamischem, demokratischem Potenzial: Leitideen, die von der Mehrzahl der Bürger geteilt werden, die Gesellschaft zusammenhalten und progressiv-utopischen Charakter haben. Erzählungen mit „Drive“ also. Bekannte Beispiele sind der Bastille-Sturm und das Wartburgfest, aber auch die Aufklärung oder der Kapitalismus. Für die Gegenwart unserer Stadt und unseres Kantons ist doch reichlich unklar, ob die Fürstabtei eine solche Erzählung bieten kann.

a) *Gallus stolpert im Steinachtal?* Das eignet sich nur bedingt: Wir spüren bis heute, dass er keinen Ort für eine Stadtgründung suchte – er wollte einfach seine Ruhe, seine „requies“. Die Stadt St.Gallen liegt in einem verhältnismässig engen Hochtal, das weder klimatisch noch verkehrsgeografisch zur Stadt prädestiniert ist. Zudem gab es in der Ostschweiz schon früher Zivilisation und Christentum. Und St.Gallen musste im Lauf seiner Geschichte immer wieder neu „gegründet“ werden. Wo und wann stand später St.Gallen „auf dem Spiel“, seine Gegenwart, seine Zukunft? Wo waren deshalb Köpfe, Hände und Herzen gefragt, ob von Einzelnen oder von vielen? Das wäre doch spannend. Ein gewisses Potenzial hat die Figur von Gallus aber zweifellos – das zeigt sich jetzt bei den Vorbereitungen zum Gallus-Jubiläum 2012. Statt *eine* grosse Erzählung dürfte es hier allerdings *viele* kleine Erzählungen geben, so dass Gallus zur Projektionsleinwand für die verschiedensten Anliegen, Fragen, Wünsche, Hoffnungen und Ängste wird. Das kann man bedauern. Man kann es aber auch realistisch-pragmatisch sehen: In einer Zeit, in welcher das Verständnis und Interesse für Geschichte allgemein erodiert, ist Gallus vielleicht einer der letzten, allgemein anerkannten historischen Fixpunkte unserer Region. Insofern ist das Gallusjahr 2012 eine gute Gelegenheit, zumindest ein Gefühl von Gemeinsamkeit, Identität und Zusammenhalt zu schaffen, einen Eindruck von den historischen Dimensionen zu vermitteln. Man könnte den Einsiedler aus dem Steinachtal recht eigentlich als Glücksfall betrachten: Welche alternativen Anlässe hätten wir für ein solches Festjahr wie 2012? Wichtig ist dabei allerdings, dass die Figur von den alten, katholisch-fürstbischöflichen und konfessionellen Traditionen möglichst losgelöst wird. Sonst erhält sie eine Schlagseite, durch die der freie Umgang mit ihr behindert wird. Und dieser freie Umgang ist die wesentliche Voraussetzung dafür, dass Gallus „im Spiel bleibt“. Man muss ihn der Bevölkerung sozusagen „anvertrauen“ – sie wird schon richtig mit ihm umgehen. Und beim Vermitteln der historischen Aspekte sollte man bewusst neue Wege suchen: Bildhaftes, Erlebnishaftes, Gegenwartsbezogenes. Wege, die zeitgemäss sind und nicht zwingend zum oberflächlichen Event werden – für viele Historiker ein Reizwort.

b) *Die politische, kulturelle und religiöse Wirksamkeit der Fürstabtei?* Da geschah sicher historisch Bedeutsames. Nur: Was hat das mit uns zu tun? Der zeitliche Graben zwischen der Liquidation der Fürstabtei 1805 und heute stört doch stark. Damit fehlen genau die 200 Jahre, welche die unmittelbare Vorgeschichte unserer Gegenwart sind. Man könnte auch sagen: das „Projekt Moderne“, in dem wir alle mittendrin stecken. Zudem läuft es schnell auf die Gleichsetzung „Fürstabtei = Ostschweiz“ hinaus, die – wie oben dargelegt – ziemlich fragwürdig ist. Und auch das Argument, das Kloster habe mit dem Christentum in unserer Region die zivilisatorischen Grundlagen geschaffen, greift nicht wirklich. Ganz Europa wurde christianisiert. Und heute ist das Christentum für viele Zeitgenossen nur noch sekundär von Bedeutung, hat also wenig Identitätspotenzial.

c) *Das Weltkultur-Erbe?* Für St.Gallen ist es sicher ein Glücksfall. Und doch: Was hat das alles mit uns zu tun? Mit der unmittelbaren Vorgeschichte unserer Gegenwart? Zudem hat man den Ein-

druck, dass die Verantwortlichen mit der Dimension „Welt“ nicht immer glücklich umgehen. Oft machen sie sich dahinter unangreifbar, insbesondere hinter den Besucherzahlen der Stiftsbibliothek. Jährlich sind es inzwischen über 100'000 – was will man mehr? Dass ein Grossteil der Leute von auswärts kommt, spielt offenbar keine Rolle. Ebenso wenig die Frage, was die Besucherinnen und Besucher mitnehmen und weitertragen.

Mit diesen drei Erzählungen können wir uns hier in der Stadt und der Region St.Gallen nicht wirklich „erzählen“, nicht wirklich in die Zeit einordnen. Dafür ist ihr Horizont zu fremd, zu weit weg. Zudem ist der Erzählton tendenziell zu ungebrochen, weihevoll, lebensfern. Oder zu akademisch. Und wenn er näher am Leben ist, ist er gern launig-kalenderhaft. Auffallend ist zudem der zeitgeistige PR-Ton, dem man neuerdings oft begegnet – ob in Texten oder an Veranstaltungen. Und: Zwei dieser Geschichten sind Verlust-Geschichten. Da wird „grossen Zeiten“ nachgeträumt, der frühmittelalterlichen Blüte des Klosters und dem absolutistischen Klosterstaat, der kurz nach dem Beginn der europäischen Moderne 1798 sein Ende fand. Ähnliches gilt in Stadt und Kanton St.Gallen übrigens für das Zelebrieren der Stickereiblüte und des Jugendstils. Für das tiefere Verständnis von Stadt und Region ist das nur bedingt hilfreich. Spannend wäre hingegen die Frage nach dem Grund, warum so gern diesen „grossen Zeiten“ nachgeträumt wird: Sind hier Minderwertigkeitsgefühle im Spiel? Will man im Zeitalter von Standortwettbewerb und globalem Scheinwerferlicht keine „Provinz“ sein? Ist es einfach nur berechtigter Stolz auf Höchstleistungen – Höchstleistungen allerdings, die längst Geschichte sind? Oder ist es am Ende ganz banal: Wir haben schlicht nichts Anderes, das wir als „Highlight“ vorzeigen können? Als Präsidentengattin Hilary Clinton 1998 dem Kanton St.Gallen einen Kurzbesuch abstattete, zeigte man ihr den St.Galler Stiftsbezirk.

Insgesamt erinnert die St.Galler Kloster-Memoria damit verblüffend an die traditionelle Schweizergeschichte. Wie bei uns die Fürstabtei wird dort das Spätmittelalter bezüglich Heimat und Identität überhöht. Zu den magischen Stichwörtern gehören etwa Alte Eidgenossen, Wilhelm Tell, Morgarten und Sempach. Die zwei eigentlichen Wegmarken auf dem Weg zur modernen Schweiz – der Franzoseneinfall 1798 und die Gründung des modernen Bundesstaates 1848 – geniessen weit weniger Wertschätzung. Offenbar wollen viele Leute mit den unmittelbaren Wurzeln der eigenen Gegenwart – den positiven und den schwierigen – wenig zu haben. Sie ziehen weiter zurückreichende vor, die viel Unverbindliches haben. Und nutzen das Gegenwartsrelevante, das diese Zeitepochen hätten, zu wenig.

Zumindest Ansatzpunkte für „grosse Erzählungen“ böte die Geschichte der Fürstabtei St.Gallen aber durchaus. Ein wichtiges Thema ist z.B. der Umgang mit Differenz. Konkret: mit Nachbarn, Randgruppen, Fremden, anderen Kulturen, Gegnern. Ein Schulbuchbeispiel ist das Verhältnis von Fürstabtei St.Gallen und Stadt St.Gallen. Oder das spannungsgeladene Nebeneinander von Katholiken und Protestanten. Das Problem war gesamtschweizerisch, in der katholischen

Fürstabtei St. Gallen präsentiert es sich sehr illustrativ – das bekannteste Beispiel ist das Toggenburg. Nach 1805 lebten diese Spannungen weiter, abgeklungen sind sie erst in der jüngsten Vergangenheit. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein war die Bevölkerung in zwei Lager gespalten. In gewissen Punkten vergleichbar ist die heutige politische Polarisierung, die z.B. im Toggenburg sehr ausgeprägt ist (Stichwort „SVP“). Vor allem für jüngere Leute ist dieser Gegensatz von Katholiken und Protestanten kaum mehr nachvollziehbar – ein Gegensatz, der sich bis ins banale Alltagsleben auswirkte, bis zu konfessionell getrennten Bäckereien und Buchhandlungen. Dabei wäre das Neben-, Gegen- und Miteinander dieser zwei „Parallelgesellschaften“ spannend und aktuell. Es erzählt viel darüber, wie Individuen, Milieus und Gesellschaften funktionieren. Für seine Erklärung reicht die historische oder konfessionelle Optik allerdings nicht. Es braucht auch die Soziologie, die Volkskunde und die Ethnologie.

Warum sollen wir, eine demokratisch-bürgerliche, multikulturelle Gesellschaft des 21. Jahrhunderts, die Kloster-Memoria, wie sie sich gegenwärtig präsentiert, teilen? Dagegen sprechen noch zwei andere Überlegungen. Die erste: Viele OstschweizerInnen stehen bezüglich „memoria“ in weit handfesteren, lebensrelevanteren und lebensnaheren Horizonten. Ein zentrales Stichwort ist „Textilindustrie“, insbesondere natürlich „Stickereiblüte“. Da existieren in vielen Familien Geschichten, Erinnerungen und Anekdoten – Spannendes, Schönes und Bemerkenswertes, aber auch Dramen und Tragödien. Weitere Stichworte wären etwa „Zweiter Weltkrieg“ und „Einwanderung/Gastarbeiterleben“. Dazu kommt all die selbst erfahrene Geschichte, die schon bei den heute 40jährigen ein erstaunliches Ausmass angenommen hat. Schon die alltäglichen Lebensverhältnisse haben sich in den letzten 40 Jahren teilweise drastisch verändert (Kleidung, Einkaufen, Kommunikation, Mobilität, Medien). Und auch Erinnerungen an wichtige Ereignisse oder Zeiten fehlen nicht. Zu nennen wären etwa die Ölkrise 1973, die Jugend- und Protestbewegung der 80er Jahre und das Aufkommen von Aids. Von der grossen Zeit des St.Galler Katholizismus haben viele dieser 40jährigen nur noch das Abebben und Auslaufen erlebt. Illustrativ sind zwei Vorfälle um den Schriftsteller und Bundesratssohn Thomas Hürlimann, dessen Mutter aus dem katholischen St.Galler Milieu stammte. 1984 sorgte eine Freilichtaufführung seines Theaterstücks „Grossvater und Halbbruder“ in St. Gallen noch für einen Kulturskandal. Der Wirbel um eine Lesung seines Romans „Fräulein Stark“ im Jahr 2001 war nur noch eine Lokalposse, deren Hintergründe längst nicht mehr alle verstanden. Die Basis beider Texte war Hürlimanns eigene (St.Galler) Familiengeschichte, sein Onkel Johannes Duft war 1948-1981 sogar St.Galler Stiftsbibliothekar und hat als solcher wichtige Pionierarbeit für die institutionelle Öffnung und die touristische Erschliessung der Bibliothek geleistet.

Das zweite Argument, das gegen die Weiterführung der Kloster-Memoria in dieser Form spricht, gegen ihr Potential für Heimat und Identität: Was im Stiftsbezirk St.Gallen erinnert, zelebriert und erforscht wird, ist eine Elite. Eine Elite, die klösterlich, politisch und wirtschaftlich international vernetzt war. Eine Elite, die ihre Leute nur zum Teil aus der Ostschweiz selbst rekrutierte. Viele der

Räumlichkeiten, die wir auf einer Führung besichtigen können, waren damals dieser Elite vorbehalten. Ein gutes Symbol dafür ist das Chorgitter: Es war vor 1805 eine ganz andere Schranke als heute. Und auch die Bibliothek war die einer Elite. Interessant sind all diese Dinge allemal. Nur: Wie weit soll man sich damit identifizieren? Noch direkter gefragt: Wer hätte gern als Untertan dieser Fürstabei gelebt? Rein statistisch hätten die meisten von uns damals zu den Untertanen gehört. „Macht“, „Herrschaft“ und „Obrigkeit“ sind in diesem Zusammenhang zentrale Stichworte. In der St.Galler Kantonsgeschichte (2003) sind sie differenziert aufgearbeitet. Die Kloster-Memoria tendiert dazu, diese Aspekte zu verharmlosen. Sie benutzt z.B. gern das Wort „Glaubenssorge“, während die Kantonsgeschichte von einer „Moralpolitik im Sinn einer absolutistischen Staatsideologie“ spricht, welche die umfassende Beherrschung der Untertanen zum Ziel hat. Gerade bei solchen historischen Themen kommen unweigerlich subjektive Positionen ins Spiel – politische, weltanschauliche, religiöse. Wenn die Fürstabei St.Gallen zumindest ein Stück „Identität von uns allen“ sein soll, müssten sie thematisiert werden – sonst wirkt das Ganze unglaubwürdig. Die Wissenschaft bietet hier keinen Ausweg. Auch sie kommt kaum darum herum, Position zu beziehen. Und falls es ihr doch gelingt, einigermaßen objektiv zu sein, sind ihre Antworten für viele Leute unbefriedigend.

11. Eine „Bibliothek von Geschichten“

Zu den „grossen Erzählungen“ kommen all die grossen und kleinen Geschichten, Anekdoten und Episoden. Viele dienen der blossen Unterhaltung. Andere Geschichten bewirken mehr. Sie verdichten die historischen Ereignisse, transportieren Gefühle und Botschaften, dienen der Selbstdefinition und Inspiration. Und sie haben rituelles Potenzial: Das gemeinsame Erzählen und Besprechen dieser Geschichten schafft Gemeinschaft, Orientierung, Kontinuität. Das zeigt sich schon beim Familienessen oder am Beizentisch, wenn Geschichten zusammengetragen und diskutiert werden: „Ja, die Anfänge des Open-Airs St.Gallen waren wirklich eine wilde Zeit. erinnert ihr euch noch an den Elektriker, der kurz vor dem Auftritt...“

Der St.Galler Kloster-Memoria-Betrieb macht letztlich etwas Ähnliches. Auch er erzählt und bespricht Geschichten – allerdings solche, die weit zurückliegen. Die Fürstabei St.Gallen bietet dafür sehr viel Material. Ein Teil davon ist eigentliche Folklore, die seit Jahrhunderten erzählt, diskutiert und variiert wird. Zu den wichtigen Quellen gehören die „Casus Sancti Galli“ von Ekkehard IV. (um 1050). Das ist zweifellos eindrücklich. Man würde sich allerdings wünschen, dass diese Texte vermehrt gegen den Strich gelesen werden. Die katholisch-lokalgeschichtliche Tradition und die Mediävistik bieten hier nicht die einzig möglichen Lesarten. Auch die Volkskunde, die Erzählforschung oder die Klassische Philologie wüssten einiges dazu zu sagen – ganz zu schweigen von Lesarten durch Kulturschaffende, Ökonomen oder Philosophen. Und man würde sich wünschen, dass zusätzliche Geschichten gesucht, zugänglich gemacht oder dem Vergessen entrissen werden.

Als Bild formuliert: Stellt man sich die fürstbischöfliche Vergangenheit der Ostschweiz als eine „Bibliothek von Geschichten“ vor, muss diese Bibliothek vielstimmig sein, bunt, widersprüchlich. Eine Mischung von Geschichten und Gegengeschichten sozusagen, von verschiedensten Sichtweisen, Versionen und Varianten. Erst dann kann sie zu einem wirklichen Teil unserer historischen Identität werden. Sonst wird sie den heutigen Bedürfnissen und Realitäten nicht gerecht – und auch den Menschen der fürstbischöflichen Zeit nicht. Hier sind noch viele Schätze zu heben. Eine spannende Gegengeschichte zur Stiftsbibliothek präsentierte der Toggenburger Germanist Jost Kirchgraber 2008 in einem ausführlichen Beitrag in der NZZ. Die St.Galler Fürstbischöfe haben nicht nur Bücher gesammelt, sondern auch Bücher verbrannt. Kirchgraber besprach zwei Beispiele aus dem Toggenburg (1679 und 1681). Ins Feuer geworfen wurden vier protestantische Bücher, die sich gegen den katholischen Glauben wandten und damit indirekt auch gegen den Fürstbischöf von St.Gallen. Hinter der Straffaktion, so meint Kirchgraber, habe die Angst vor der „Rebellion“ gestanden: „In der Tat ist Rebellion das Gefährlichste, was einer Herrschaft unterlaufen kann. Aber die betroffenen Toggenburger sahen das eben anders. Für sie waren solche Bücher Kraftspender und Stärkungsmittel. Sie halfen ihnen standhalten. Denn der gegenreformatorische Wind blies ihnen 1680 – man stelle sich vor: Protestanten, katholisch-geistlich regiert und mit absolutistischem Anspruch – steif, kalt und auch zermürend ins Gesicht.“ Solche Sätze sind wichtig. Es reicht nicht, dass man Geschichten dieser Art einfach nüchtern abhakt. Man muss sie mit Leben füllen, positionieren, nachvollziehbar machen.

12. Der Stiftsbezirk als soziale Bühne

Aber auch für den Stiftsbezirk, wie er sich im Hier und Heute präsentiert, hat die Volkskunde spannende Fragestellungen anzubieten. Ein Schlüsselbegriff ist „soziale Bühne“. Der St.Galler Stiftsbezirk ist ein Ort für die unterschiedlichsten Menschen, Institutionen, Milieus und Gemeinschaften. Welche Funktion und Bedeutung hat er für sie? Wie gestalten sie ihn? Wie werden sie von ihm beeinflusst? Wie gehen sie miteinander um? Solche Fragen sind für das Verständnis des Areals mindestens so wichtig wie die detaillierten kunst- und klostergeschichtlichen Informationen, auf die sich der Grossteil der Fach- und Führerliteratur fokussiert. Ein besonders spannender Aspekt wäre „Macht und Herrschaft“. Der Stiftsbezirk war – und ist zum Teil immer noch – ein Ort, wo Macht und Herrschaft ausgeübt werden. Wie genau geschieht das? Worin drückt es sich baulich aus? Und wie unterscheidet sich hier die absolutistisch-geistlich begründete Macht der Fürstbischöf von der demokratisch begründeten des Kantons? Besonders erwähnenswert ist hier der Saal, in welchem der Grosse Rat tagt. In der Zeit der barocken Fürstbischöfe war er der „Thronsaal“, wo die Delegationen des Deutschen Reiches, der Eidgenössischen Stände und der Untertanen empfangen wurden. 1881 hat man ihn vollständig umgebaut, 1979/80 restauriert. Noch symbolhafter ist ein unscheinbares Detail an der Aussenfassade des heutigen Regierungsgebäudes (Klosterhof, Durchgang Ostseite). Fürstbischöf Beda Angehrn, der Erbauer des

Gebäudes, hatte dort sein Wappen anbringen lassen – und darüber einen Engel. Nach der Gründung des Kantons wurde das Hoheitszeichen zum St.Galler Wappen umgestaltet, allerdings etwas flüchtig. Teile des Engels sind noch heute zu sehen.

Von solchen Themen ist der Sprung zum Stadtganzen nicht weit. Der Stiftsbezirk kann z.B. mit den anderen wichtigen „sozialen Bühnen“ der Stadt St.Gallen betrachtet werden – dem Bahnhof, dem Marktplatz oder der AFG-Arena. Als architektonisches „Zeichen“ stellt er zudem städtebauliche Fragen: Was sind in St.Gallen die heutigen, wirklich spannenden baulichen Akzente? Kritiker sagen, dass man über das Mittelmaß nicht hinauskommt – ob es sich nun um das Bundesverwaltungsgericht handelt oder die beim Hauptbahnhof geplante Fachhochschule.

13. Ein Netz aus „historischen“ Orten

Noch spannender wird die Sache, wenn man den geografischen Radius ausdehnt, die „Gedenk-Landkarte“ mit anderen Orten im Kanton ergänzt. Damit sind nicht irgendwelche Bauernhäuser, Erker oder Jugendstilvillen gemeint, die unter Denkmalschutz gestellt sind. Und auch nicht irgendwelche Schlachtfelder oder Geburtshäuser von Berühmtheiten. Es geht um Orte, in denen sich Wesentliches aus unserer Geschichte und Gegenwart „kristallisiert“. Orte, die für das Verständnis unserer Welt hier draussen grundlegend sind.

Aufzunehmen wäre z.B. der eisenzeitliche Brandopferplatz auf dem Ochsenberg in Wartau. Er ist einer der wenigen erhaltenen Landschaftstempel im Kanton und für die barocke Kathedrale St.Gallen eine sehr anregende „Kontrastfolie“. Aufzunehmen wäre der ehemalige Friedhof der Psychiatrischen Klinik Wil, einst Endstation für viele Gescheiterte, Ausgegrenzte und Abgeschobene. Das Areal ist ein ebenso eindringliches wie poetisches Denkmal für alle Randständigen und für die Brüchigkeit unserer Existenz. Fehlen dürften auch die Gebäulichkeiten der Feldmühle Rorschach nicht. In der Hochblüte der Stickerei war die Feldmühle vorübergehend die grösste Stickereifabrik der Welt – und für Rorschach über viele Jahre eine Art „Moloch“, von dem sie weitgehend beherrscht wurde. 20-30 solcher zentralen historischen „Orte“ würden sich zu einem Netz zusammenfügen, das auf vielfältige Weise Erinnerung, Erlebnis und Diskussion ermöglicht. „Heimat“ im engen Sinn muss nicht zwingend das Resultat sein. Es genügt, wenn diese historischen „Inseln“ eine lebendige Vorstellung von der Geschichte und den Tradition unserer Region vermitteln, ein Stück Orientierung und Vertrautheit schaffen, aber auch fruchtbare Irritation. Der St.Galler Stiftsbezirk würde damit seinen Stellenwert im regionalen und kantonalen Bereich nicht verlieren – im Gegenteil. Als Teil eines solchen Netzes gewänne er an Konturen und an Zugänglichkeit.

14. Zusammenfassung und Ausblick

Der St.Galler Kloster-Memoria ist ein bemerkenswertes Phänomen. Sein Schlüsselwort ist „Tradition“, die er als „Verpflichtung“ auffasst. Betrieben wurde diese Memoria über Jahrhunderte vom Kloster St.Gallen selbst, das sich seiner Geschichte immer sehr bewusst war. Mit der Aufhebung der Fürstabtei 1798 kam es zu einem grossen Bruch. Heute steht hinter der Memoria ein eigentlicher Interessenverbund: Katholiken, Bildungsbürger, Historiker, Tourismus, Behörden. Sie verfügt damit über eine starke Stellung und eine einflussreiche Lobby. Wie die St.Galler Kloster-Memoria konkret gesteuert wird und wer die zentralen Meinungsführer und Weichensteller sind, lässt sich von aussen schwer beurteilen. Die „Anhänger“ dieser Kloster-Memoria verfügen über ganz unterschiedliche Antriebsmomente. Sie reichen vom tiefen Engagement bis zum unverbindlichen Plausch, von der geistigen Auseinandersetzung bis zur gewohnheitsmässigen Beziehung.

Erklärungen für dieses erstaunliche Fortleben liessen sich bei verschiedensten Fachdisziplinen finden: Sozialgeschichte, Kirchengeschichte, Volkskunde, Soziologie, Psychologie, Ökonomie, Politologie... Wichtig ist aber auch das Staunen, in das sich ein leichtes Frösteln mischen kann. Das Kloster St.Gallen war offenbar eine derart mächtige Realität, dass seine Nachwirkungen über 200 Jahre nach seiner Aufhebung noch spürbar sind. In gewisser Weise steht es immer noch im Raum. Andererseits ist wohl auch eine Eigendynamik am Werk. Der St.Galler Stiftsbezirk ist das markanteste, traditionsreichste und geschichtenschwerste Areal in Stadt und Kanton. Damit bindet es von selbst Aufmerksamkeit, Gefühle und Erinnerungen, Orientierungs- und Identifikationsbedürfnisse.

Inhaltlich tendiert der St.Galler Kloster-Memoria-Betrieb zur Verklärung, zum Vermischen der Diskurse und zum Anspruch, die historische Identität des Kantons St.Gallen und der Ostschweiz zu repräsentieren. Einen Dialog oder gar Diskurs gibt es nur in Ansätzen. Die Verantwortlichen achten sehr auf das Image des Stiftsbezirks, pflegen und schützen es. Man fühlt sich an Familien erinnert, die den Ruhm eines berühmten Vorfahren – ob General oder Wissenschaftler – eifrig und wenn nötig entschlossen hüten. Kritik an der St.Galler Kloster-Memoria wird gern im rein historischen Kontext, sozusagen „hörsaal-mässig“, zerredet. Kritiker werden gern als Ignoranten belächelt oder als niveaulos abgehakt, gelegentlich gar als Nestbeschmutzer. Andererseits ist festzuhalten: Es gibt auch dumme Kritik, überzogene, unpassende. Sie hat zur Folge, dass sich jeder einfach in seiner eigenen Position bestärkt fühlt. Bedauerlich ist zudem, dass sich viele Zeitgenossen für all diese Fragen überhaupt nicht interessieren. Im Sinn einer lebendigen, zeitgemässen Kloster-Memoria wären Kritik und Anregungen von aussen wichtig. Das gilt für die Wissenschaft und erst recht für die Allgemeinheit. Eine „historische Identität“, die einfach verkündet wird und Wichtiges ausblendet, spricht nur ein beschränktes Publikum an. „Was geht uns diese Fürstabtei an?“, fragen sich da nicht wenige Zeitgenossen. Zudem könnte eine solche Diskussion das gegenseitige Verständnis fördern. Man hat z.B. den Eindruck, dass den Anhängern der Kloster-Memoria oft nicht bewusst ist,

wie fremd dieser Kult auf Aussenstehende wirken kann. Diese wiederum lassen es oft an Neugier und Interesse für die „Innensicht“ der Kloster-Memoria fehlen.

Tendenziell neigen die Verantwortlichen dazu, den Stiftsbezirk möglichst gross und bedeutsam zu zeichnen. Redet man mit anderen FachhistorikerInnen und ArchivarinInnen, wird das Bild differenzierter. Sie machen Abstriche an dieser Grösse von Stiftsbibliothek, Kloster und Fürstabtei, relativieren sie, weisen auf Zweitklassiges und Fragwürdiges hin. Und sie geben zu verstehen, dass man gewisse Dinge öffentlich besser nicht sage. Das ist sehr interessant. Umgekehrt spürt man aus diesen Aussagen aber auch einen gewissen Neid auf die Stiftsbibliothek: Sie ist die „Königin“ im St.Galler Geschichtsbetrieb und wird es wohl noch lange bleiben. Der Stiftsbezirk selbst ist ein Ort, der sich mit ganz unterschiedlichsten Ansprüchen konfrontiert sieht. Er ist eine Bühne, die ganz unterschiedlich bespielt wird: als heiliger Bezirk der Ostschweizer Katholiken, als touristisches Highlight, als Imageträger St.Gallens, als Wahrzeichen der Ostschweiz, als Kulisse für Kulturveranstaltungen, als Festplatz... Und all das auf diesem engen Raum, eingezwängt in die Enge der St.Galler Innenstadt.

Diese Dinge bieten Anlass für vielfältigste Überlegungen. Am Ende läuft es auf eine alte Frage hinaus: Heimat – was ist das? Was kann es sein? Dazu ein Zitat aus dem Editorial der philosophischen Zeitschrift „Der Blaue Reiter“ Nr.23, 2007:

„Für den Volkskundler Hermann Bausinger hingegen ist Heimat ein umfassendes, lebensweltliches Synonym für Freiheit im Sinne von Gestaltbarkeit. Der Heimatbegriff ist für ihn kein politisches Beschwichtigungsangebot, keine Besänftigungslandschaft, in der die Spannungen der sozialen Wirklichkeit aufgehoben sind. Dem geflügelten Wort Johann Jacobys „ubi bene, ibi patria“ (wo es uns wohl geht, das heisst, wo wir Menschen sein können, ist unser Vaterland) folgend, plädiert Bausinger für ein aktives Heimatverständnis, das eine offene Gesellschaft nicht mehr ausschliesst. Heimat erwächst für ihn nicht aus einer alten Chronik, einem Stadtwappen oder einer Landschaft. ‚Heimat besteht für mich aus der Möglichkeit, mich in einem mir bekannten Kreis zu verwirklichen‘, so Bausinger unter der Titel ‚Heimat? Heimat!‘. Mit Bezug auf Simone Weil fordert er ein aktives Bemühen um Einwurzelung, ‚denn schon immer, und in unseren bewegten Zeiten mehr denn je, kommt es auf das Wurzelschlagen an, also auf einen Prozess, der festen Halt nicht voraussetzt, sondern erst schafft ... Die eigentliche Aufgabe ist es, Heimat und Welt zu versöhnen.“

Und konkret? Was lässt sich konkret tun? Eine mögliche Antwort bietet der Verein „Lateinischer Kulturmonat (IXber)“. Er arbeitet seit 2007 an einer neuen, integrierten Sicht auf die „Lateinische Ostschweiz“, d.h. vor allem des Kantons St.Gallen. Hier gibt es verschiedene „lateinische Kulturen“: die römische Zeit, die Klöster, den Humanismus, die Barockzeit, die Gegenwart. Der Verein vernetzt sie zu einer Gesamtperspektive. Das eröffnet neue, spannende Einsichten. Vertrautes, teilweise auch Zutode-Geredetes und -Geschriebenes erscheint plötzlich in einem andern Licht – einem abendländisch-zeitgemässen. Es geht nicht mehr um die Identität irgendwelcher lokaler oder regionaler Milieus und Gesellschaften, nicht mehr um einzelne Fachdisziplinen und Institutionen, sondern um die Kontinuität und verschiedenen Ausformungen einer Sprache und Kultur.

Wichtig ist auch eine stimmige Wortwahl. Wörter wie „Identität“ und „identitätsstiftend“ sollten in unserer pluralistischen Gegenwart sehr überlegt verwendet werden. Sie setzen voraus, was erst das Resultat einer Vermittlung, Aneignung und kontinuierlichen Beschäftigung sein kann. Oft wäre z.B. der Begriff „Identitätsangebot“ angebrachter. Die Fürstabtei St.Gallen ist ein wichtiger Bestandteil der St.Galler und Ostschweizer Geschichte – aber nicht mehr. Und sie ist immer differenziert zu betrachten. Ähnliches gilt für das Wort „Wurzeln“. In der heutigen Zeit ist es heikel, von „gemeinsamen Wurzeln“ zu sprechen, vor allem wenn sie so weit zurückliegen wie die Fürstabtei-Zeit oder gar Gallus. Stimmiger wäre vielleicht der Begriff „vielfältiges kollektives Wurzelwerk“, weil die einzelnen Menschen und Bevölkerungsgruppen ganz unterschiedliche „Wurzeln“ haben, sich ganz individuell definieren. Natürlich sind in diesem „Wurzelwerk“ auch Gallus und die Fürstabtei St.Gallen zu finden – neben vielem, vielem anderem.

Wichtig ist zudem die Ausweitung der thematischen Zugänge. Da führt nicht in den elitären Elfenbeinturm, sondern zu einer vertieften Begegnung mit der eigenen Tradition und einem besseren Verständnis der hiesigen Lebenswelt. Gleichzeitig wird man damit den einzelnen Regionen des Kantons gerechter. Dazu kommt der „Blick von aussen“. Er führt nicht einfach in eine destruktive Entmythifizierung – das lässt sich steuern. Natürlich sorgt er für Diskussionen. Der „Blick von aussen“ klärt aber auch unklare Abgrenzungen und Diskurse. Er schafft Übersicht, verleiht den Dingen Kontur und ermöglicht so neue Zugänge und Begegnungen. In Fall der Fürstabtei gibt es hier viel Handlungsbedarf, was nicht nur am Kloster-Memoria-Betrieb selbst liegt. Ausserhalb der „Szene“ (Katholiken, Fachhistoriker, Tourismus) engagieren sich nur wenige Leute dafür – leider.

Nicht vergessen gehen darf bei alledem etwas sehr Wesentliches: Die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte steht immer in einer Grundspannung. Der eine Pol ist die sachlich-objektive Geschichtswissenschaft, der andere die Vergangenheit als existenzielle Dimension des Menschen. Der letzteren kann die rationale Optik nie gerecht werden. Ein Fachhistoriker kann mir nie wirklich erklären, was ich bei einem Gespräch mit einem Hundertjährigen erlebe und fühle, oder beim Besuch eines 600 Jahre alten Waldes. Mit dem Rätsel der Zeit, der Vergänglichkeit und des Todes muss ich mich auch „nicht-intellektuell“ beschäftigen können. Kurz: Die mir als Individuum und als Gattungswesen Mensch zugängliche Vergangenheit und die wissenschaftliche Geschichte sind nicht deckungsgleich. Ein zeit- und vor allem menschengemässer Geschichtsbetrieb achtet auf diese Spannung, hält sie aufrecht, thematisiert sie, macht sie fruchtbar.

Vielleicht ist in der ganzen Thematik inzwischen aber doch mehr in Bewegung als uns bewusst ist. Es gibt Anzeichen für eine Öffnung des Horizonts, für mehr Interesse an Dialog und Diskurs, an neuen Sichtweisen und Zugängen. Dazu kommt der Ausbau der Infrastruktur der Stiftsbibliothek. Der Kulturgüterstreit scheint hier ein wichtiger Motor gewesen zu sein, das Gallus-Jubiläum 2012 könnte ein weiterer werden. Spannend ist besonders der Lernprozess, der sich bei der Globus-

Replik abzeichnet: Die historische „Authentizität“ eines Objekts wird plötzlich weniger eng gesehen. Die moderne Replik des Globus von 1570 ist keine „seelenlose Kopie“, sondern ein „zweites Original“, das Zugänge ermöglicht, die das abgenutzte Original nicht bieten kann. Es zeigt den Globus sozusagen im Zustand, als er 1570 die Werkstatt verliess. Wer weiss: Vielleicht wird es zu weiteren, vergleichbaren Lernprozessen kommen, deren Resultat ein vernetzter und kreativerer, offenerer und gegenwartsorientierter Umgang mit der hiesigen Vergangenheit ist, befreit von den alten Fronten und Kontexten. Eine Geschichte, die neu und zeitgemäss erzählt wird – wie es die neue Dauerausstellung im Landesmuseum mit der Schweizergeschichte macht. Die Sache wäre es wert. Bis es soweit ist, wird es allerdings noch viele Diskussionen brauchen – auch heftige. Wenn der vorliegende Essay dazu Gedanken und Anstösse liefern kann, hat er seine Aufgabe erfüllt.

Summary

Der „Kult“ um die 1798 untergegangene und 1805 liquidierte Fürstabtei St.Gallen ist ein Phänomen, dem bisher viel zu wenig Beachtung geschenkt worden ist. Volkskundlich, sozialgeschichtlich und soziologisch bietet es eine Reihe spannender Phänomene. Stichworte aus der jüngsten Vergangenheit sind der Kulturgüterstreit mit Zürich, abgeschlossen 2009, und das Jubiläum „200 Jahre Untergang Fürstabtei St.Gallen“ (2005). Heute verbindet der „Fürstabtei-Kult“ ganz unterschiedliche Interessen. Für nicht wenige St.Galler KatholikInnen ist er ein wesentliches Element der eigenen Geschichte und Identität. PolitikerInnen und Behörden sowie Tourismus- und Standortmarketing-Verantwortliche betrachten die Kloster-Vergangenheit als wichtigen Standort-Faktor. Und für den historisch und regional stark heterogenen Kanton St.Gallen erfüllt sie die Funktion einer Behelfsidentität. Eine wichtige Rolle spielt bei alledem das Unesco-Label „Weltkulturerbe“, zu dem der Stiftsbezirk 1983 erhoben wurde. Die Allianz dieser Partner, aber auch das Desinteresse der Bevölkerungsteile, die sich vom Ganzen nicht angesprochen fühlen, führt in der Ostschweiz zu einem offiziellen Bild, das etwas schief und einseitig ist. Besonders deutlich äussert sich das in der generellen Verklärung von Fürstabtei und Stiftsbezirk, in der inhaltlichen Fixierung auf die frühmittelalterliche Blütezeit und den barocken Neubau des Klosters sowie im Ausblenden der Missionsproblematik. Die Diskurse und Erzählungen geraten bei diesem „Kult“ durcheinander. Ausstellungsvernissagen wirken wie lokalhistorische Messen. Fachhistoriker versorgen den Tourismus mit Hochglanz-Geschichte. Publikationen schwanken eigenartig zwischen Regionalgeschichte für alle und Klostersgeschichte in eigener Sache. Andere, wichtige historische Themen von Stadt und Kanton St.Gallen werden vernachlässigt. Ein kritischer Diskurs findet kaum statt. Dabei wäre er wichtig: Die Geschichte der Fürstabtei St.Gallen hat in der Ostschweiz nur eine Zukunft, wenn der Umgang mit ihr offener und gegenwartsorientierter wird, vernetzter und kreativer. Der Sache sehr dienlich wäre auch der Einbezug von Volkskunde und moderner Kulturwissenschaft – sie sind auf dem Platz St.Gallen praktisch nicht präsent.

St.Gallen – Kloster – Fürstabtei – Stiftsbibliothek – Stiftsbezirk – Stiftsarchiv – Ostschweiz – Tradition – Kult – Identität – Katholiken – Selbstbild – Fremdbild – Lobby – Weltkulturerbe – UNESCO – Tourismus

Bibliographie (Auswahl)

1. Quellen

Bernhard Anderes, Der Stiftsbezirk St.Gallen, 1987.

Günter Baumann, Weltkulturerbe, 150 Orte und Denkmale, 2010.

Bischöfliches Ordinariat und Kath. Administrationsrat (Hg.), Gallus-Gedenkbuch – Zur Erinnerung an die 1300-Jahr-Feier vom Tode des heiligen Gallus am 16. Oktober 1951, 1952.

Richard Butz (Hg.), Mein St.Gallen, Ein Lesebuch, 1994.

Charta für den Stiftsbezirk, unterzeichnet am 5. Mai 2008, in: www.sg.ch (Archiv).

Cimelia Sangallensia: Hundert Kostbarkeiten aus der Stiftsbibliothek St.Gallen, beschrieben von Karl Schmuki, Peter Ochsenbein und Cornel Dora, 1998.

Johannes Duft, Stiftsbibliothek St.Gallen, 10. revidierte Auflage, 1995.

Hans Fässler, Wunden, Heilung, Erlösung, Halleluja, Leserbrief in: St.Galler Tagblatt vom 24. Januar 2007.

Frehner Consulting AG (Hg.), Seite für Seite, Das Magazin der Stiftsbibliothek, 2004.

Silvio Frigg und Johannes Huber (Hg.), Seelenwärmer, 2005.

Fürstabtei St.Gallen – Untergang und Erbe, Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung im Historischen und Völkerkundemuseum St.Gallen, 2005.

Jakob Gähwiler, St.Gallus – St.Gallen, Festspiel zur 1. Jahrhundertfeier des Bistums St.Gallen 1847-1947.

Lorenz Hollenstein, Stiftsbezirk St.Gallen, Unesco-Weltkulturerbe, 2004.

Johannes Huber, Entlang der Fürstenlandstrasse, Die Kulturlandschaft der Abtei St.Gallen, 2 Bände, 2008.

Jörg Krummenacher, Neuer Anlauf fürs St.Galler Weltkulturerbe, in: NZZ vom 24. Oktober 2008.

-----, Weltkulturstätten im Dilemma, in: NZZ vom 22. März 2003.

Niklaus Meienberg, Aufenthalt in St.Gallen (670 m ü. M.), Eine Reportage aus der Kindheit, in: Derselbe, in ausschweigendes Lesebuch, 1986, 11-25.

Simone Mengis, Schreibende Frauen in der Frühzeit, Scriptorium und Bibliothek des Dominikanerinnenklosters St.Katharina St.Gallen, Diss. Universität Basel 2005, noch nicht publiziert.

Peter Müller und Renate Siegmann, Schepenesse, die ägyptische Mumie in der Stiftsbibliothek St.Gallen, 1998.

Peter Ochsenbein, Cultura Sangallensis, Gesammelte Aufsätze zu seinem 60.Geburtstag, herausgegeben von Ernst Tresp, 2000 (= Monasterium Sancti Galli 1).

Josef Osterwalder, Die „Idee St.Gallen“, in: PfarreiForum 2/2009, 8.

-----, Unbequemes Klostererbe, in: St.Galler Tagblatt vom 6. Mai 2005.

Postulat Müller-St.Gallen, „1400 Jahre Gallus“, in: www.ratsinfo.sg.ch (2007)

Beat von Scarpatetti, Einleitung, in: Derselbe, Die Handschriften der Stiftsbibliothek, Bd.2, 2008.

Max Schär, Das Geheimnis um den Mann im Sarkophag ist gelüftet, in: St.Galler Tagblatt vom 31. März 2010.

-----, Leben in der „Wüste“, Bodensee Hefte 1992, Heft 11, 52-57.

Karl Schmuki, Text für die Medienkonferenz zum Dracula-Filmabend mit Diner vom 24.-28.August 2000 im Pfalz Keller St.Gallen.

Karl Schmuki und Silvio Frigg, Stiftsbibliothek St.Gallen, in: Handbuch der historischen Buchbestände der Schweiz, in: www.zb.uzh.ch (2009).

Stiftsbezirk St.Gallen, Antrag, Kandidatur und Evaluationsbericht ICOMOS 1982, in: www.admin.ch (Archiv)

Ernst Tresp, Johannes Huber, Karl Schmuki, Stiftsbibliothek St.Gallen, Ein Rundgang durch Geschichte, Räumlichkeiten und Sammlungen, 2003.

2. Sekundärliteratur

a) Stadt und Kanton St.Gallen

Marcus Comba u.a. (Hg.), Heimat – What's that?, 2003.

Denkmalpflege im Kanton St.Gallen, Erfahrungen, Erfolge, Herausforderungen (= 150. Neujahrsblatt herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen).

Jakob Frigg, Ein bedeutender Lehrer und Autor, Samuel Walt (1867-1918) und die „Heimatkunde von Thal“, in: Unser Rheintal 1993, 139-148.

Markus Kaiser, Es werde St.Gallen!: Revolution, Helvetik, Mediation und Kantonsgründung 1798-1803, 2003.

Jost Kirchgraber, Wider die falschen Ideen, in: NZZ vom 9. August 2008.

Daniel Klingenberg, Stadt tritt aus Klosterschatten, in: St.Galler Tagblatt vom 1. April 2010.

Hanspeter Marti, Klosterkultur und Aufklärung in der Fürstabtei, 2003.

Fredi Kurth, Swissminiature ohne das Herzstück der Stadt, in: St.Galler Tagblatt vom 24. Juli 2009.

Petra Mühlhäuser, Nicht noch ein Kulturgüterstreit, in: St.Galler Tagblatt vom 16. Oktober 2007.

Peter Müller, Bevor Gallus die Götter vertrieb, in: Susan Boos, Lukas Unseld (Hg.), Sanktgaller Spitzen, 2003, 171-199.

-----, Faktenlandschaft im Weihrauchnebel, in: Saiten Februar-Ausgabe 2009, 22-23.

-----, Galionsfigur der Ostschweizer, Ein Streitgespräch über den heiligen Gallus, in: St.Galler Tagblatt vom 23. November 2002.

-----, Geschichte neu denken, in: 149. Neujahrsblatt herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen, 2009, 109-118.

-----, Identität oder Identitätstümelei?, in: St.Galler Tagblatt vom 15. Juli 2009, „Wir sind nicht nur Globus“, in: St.Galler Tagblatt vom 17. Juli 2009.

-----, Lücken im Gallusland, in: Saiten, Juni-Ausgabe 2007, 6-9.

-----, 1000 Geburtsurkunden, in: St.Galler Tagblatt vom 5. August 2008.

----- , Was heisst hier Welt? Zum Jubiläum „200 Jahre Untergang der Fürstabtei St.Gallen“, in: Saiten, November-Ausgabe 2005, 24-25.

Hannes Nussbaumer, „Die katholische Welt war wunderbar zwiespältig“, Interview mit Thomas Hürlimann, in: Tagesanzeiger vom 25. Juli 2001.

Josef Osterwalder, Bibliothek zum Ereignis gemacht, in: St.Galler Tagblatt vom 21. Juni 2003 (Nekrolog Johannes Duft).

----- , 1350 Jahre seit dem Tod des Stadtpatrons – Suche nach einer neuen Feier, in: St.Galler Tagblatt vom 13. Februar 2001.

-----, Stiftsbezirk als Erlebnispark, in: St.Galler Tagblatt vom 27. Februar 2008.

-----, Wie St.Gallen zum Titel Unesco-Welterbe kam, in: St.Galler Tagblatt vom 1. Oktober 2008.

Adrian Riklin, Nöd logg lo gwönnt, St.Gallen als Handballstadt, in: WOZ vom 26. Januar 2006.

Peter Röllin, Vertrautes wird fremd, Fremdes vertraut, Ortsveränderung und räumliche Identität, 2003 (Nationales Forschungsprogramm. 21, Kulturelle Vielfalt und nationale Identität).

St.Gallen 2003, Zum Kantonsjubiläum, Beilage zum „St.Galler Tagblatt“ vom 15. April 2003.

Martin P. Schindler u.a., Bagger, Scherben und Skelette, Neues zur Archäologie im Kanton St.Gallen, 2007 (= 147. Neujahrsblatt herausgegeben vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen).

Louis Specker (Red.), Woher? Wohin? 1400 Jahrhunderte Christenleute im Raum St.Gallen, 2001 (= Museumsbrief Nr. 82/83/84).

Kaspar Surber, Historizität, Halluzination, Höhlenbären: Geschichte der Geschichte im Kirchoferhaus, in: Saiten, Juni-Ausgabe 2007, 10-18.

Thomas Veser, Die Inflation des Einzigartigen, Kulturdenkmäler zwischen Unesco-Engagement und nationalem Prestigedenken, in: NZZ vom 25. Januar 1999.

Peter von Matt, Die Zukunft wohnt auch in der Vergangenheit, Von der paradoxen Aufgabe der Bibliothek im wissenschaftlichen und kulturellen Prozess, in: Blättern und Browsen, 150 Jahre ETH-Bibliothek, 2005, 71-80.

Matthias Weishaupt, Sankt-gallische Geschichtskultur: Historische Sinnsuche im 19. und 20. Jahrhundert, in: St.Galler Kantonsgeschichte 2003, Bd.8, 227-253.

----- , Sinnsuche im Vaterland: Zur Konstruktion identitätsstiftender Geschichtsbilder in der St.Galler Kantonsgeschichte, Vortrag vom 13.4.2003 im Stadttheater St.Gallen, in: www.louverture.ch/KABARETT/berater/maetti.html

Werner Wunderlich (Hg.), St.Gallen, Geschichte einer literarischen Kultur, 2 Bände, 1999.

Bruno Z'Graggen, Fürststädtische Herrschaft und protestantischer Widerstand um 1600, 1999.

b) Regionale Identität, Gedächtniskultur, Heimatdiskurs

Thomas Antonietti u.a. (Hg.), Rückkehr in die Gegenwart, Volkskultur in der Schweiz, 2008.

Arbido 2006/1, Memopolitik – vom Umgang mit dem Gedächtnis der Gesellschaft.

Aleida Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, 2006.

-----, Erinnerungsräume, Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, 1999.

-----, Interview, in: www.br-online.de (2000).

-----, Verzögerungen des Vergessens, in: NZZ vom 6. November 2001.

Marcel Augé, Orte und Nicht-Orte, 1994.

Hermann Bausinger, Globalisierung und Heimat, in: Derselbe, Fremde Nähe, 2002, 13-33.

-----, Heimat? Heimat!, in: Der Blaue Reiter Nr.23 (1/2007), 6-10.

-----, Heimat und Identität, in: Konrad Köstlin, Hermann Bausinger (Hrsg.), Heimat und Identität, 1980, S. 9-24.

-----, Kulturen – Räume – Grenzen, in: Hildegard Friess-Reimann und Fritz Schellack, Kulturen, Räume, Grenzen, 1996, 7-24 (= Studien zur Volkskultur in Rheinland-Pfalz 19.Band).

-----, Zur kulturellen Dimension von Identität, in: Zeitschrift für Volkskunde 1977 (73), S. 210-215.

Berliner Arbeitskreis für Memorialogie, Das Vorhaben, in: www.memorialogie.de

Philipp Blom, Schafft die Museen ab!, in: Die Zeit vom 7. Januar 2008.

Brigitte Bönisch-Brednich, Rolf W. Brednich und Helge Gerndt (Hg.), Erinnern und Vergessen, Vorträge des 27. Deutschen Volkskundekongresses Göttingen 1989, 1991.

Hans Boesch, Die sinnliche Stadt, Essays zur modernen Urbanistik, 2001.

Daniel Drascek, Milleniumsfeiern, in: Zeitschrift für Volkskunde 97 (2001), 15-28.

Erinnerungen an Deutschland, Ein Gespräch mit dem französischen Historiker Etienne François, in: Süddeutsche Zeitung vom 11. September 2000.

Etienne François und Hagen Schulze, Einleitung, in: Dieselben (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, Bd.1, 2001, 9-26.

Johannes Fried, Der Schleier der Erinnerung, Grundzüge einer historischen Memorik, 2004.

Helge Gerndt, Kulturwissenschaft im Zeitalter der Globalisierung, Volkskundliche Markierungen, 2002 (= Münchner Beiträge zur Volkskunde Bd.31).

Anthony Giddens, Entfesselte Welt, Wie die Globalisierung unser Leben verändert, 2001.
 Daniel Hagmann, Schluss mit der Heimatkunde, in: www.passager.net (2003)
 Georg Kreis, Zeitzeichen für die Ewigkeit, 300 Jahre schweizerische Denkmaltopografie, 2008.
 Martin Hecht, Das Verschwinden der Heimat, Zur Gefühlslage der Nation, 2000.
 Detlev Ipsen, Ort und Landschaft, 2006.
 -----, Regionale Identität, Überlegungen zum politischen Charakter einer psychosozialen Raumkategorie, in: Rolf Lindner (Hg.), Die Wiederkehr des Regionalen, 1994, 232-254.
 Peter Knoch, Thomas Leeb (Hg.), Heimat oder Region? Grundzüge einer Didaktik der Regionalgeschichte, 1984 (Geschichte lehren und lernen, Schriftenreihe für Forschung und Unterricht).
 Helmut König u.a. (Hg.), Europas Gedächtnis, Das neue Europa zwischen nationalen Erinnerungen und gemeinsamer Identität, 2008.
 Konrad Köstlin, Das Heimatmuseum. Musealisierung des Lokalen – Lokale Erinnerungspolitik, in: Moritz Csaky, Peter Stachel (Hg.), Speicher des Gedächtnisses, Bibliotheken, Museen, Archive, Bd.1, 2000, 89-97.
 -----, Die Verortung des Gedenkens, in: Elisabeth Fendl (Hg.), Das Gedächtnis der Orte, Sinnstiftung und Erinnerung, 2006, 13-29 (= Schriftenreihe des Johannes-Künzlig-Instituts Band 8).
 -----, Region in europäischen Modernen, in: Beate Binder u.a. (Hg.), Orte. Arbeit. Körper, Ethnographie europäischer Modernen, 2005, 119-126.
 Thomas Küster, „Regionale Identität“ aus der Perspektive der Landes- und Regionalgeschichte (mit Beispielen aus Westfalen), in: www.kulturregionen.org (Arbeitskreis, Symposium 2008).
 Achim Landwehr, Kulturgeschichte, 2009.
 Kaspar Maase, Nahwelten zwischen „Heimat“ und „Kulisse“, in: Zeitschrift für Volkskunde 94 (1998), 53-70.
 Odo Marquard, Lob des Polytheismus, in: Derselbe, Abschied vom Prinzipiellen, Philosophische Studien, 1981, 91-116.
 Michael Maurer, Kulturgeschichte, 2008.
 Hans-Rudolf Meier und Marion Wohlleben (Hg.), Bauten und Orte als Träger der Erinnerung, Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege, 2000 (= Veröffentlichung des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich, Bd.21).
 Karl Markus Michel, Die Magie des Ortes, Über den Wunsch nach authentischen Gedenkstätten und die Liebe zu Ruinen, in: Die Zeit Nr. 38 vom 11. September 1987.
 Johannes Moser, Gemeindeforschung in der Spätmoderne, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 98 (2002), 295-315.
 Winfrid Müller (Hg.), Das historische Jubiläum, Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus, 2004.
 Paul Münch (Hg.), Jubiläum, Jubiläum... Zur Geschichte öffentlicher und privater Erinnerung, 2005.
 Hartmut Rosa, Heimat im Zeitalter der Globalisierung, in: Der Blaue Reiter Nr.23 (1.2007), 13-18.
 Städteregion Ruhr 2030, diverse Texte, in: www.ruhr-2030.de.
 Karl Schlögel, Im Raume lesen wir die Zeit, 2003.
 Volker Wild, Rezension von Pierre Nora „Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Die Gedächtnisorte“, in: www.memorialogie.de.
 Michael Weigl, Was bedeutet Identität? – Wie entsteht regionale Identität?, in: www.identityresearch.eu
 Johannes Willms, Museum der Ungewissheiten, Deutsche Erinnerungsorte – Aufklärung über ein Land, das nicht nur Frankreich ein Rätsel ist, in: Süddeutsche Zeitung vom 17. Mai 2001.
 Christiane Zintzen, Vom Glück des Ephemeren, in: NZZ vom 21. Dezember 2002.

Der Autor konnte die Thematik mit einer Vielzahl von Leuten diskutieren. Ein besonderer Dank für Anregungen, Kritik oder Widerspruch geht an: Stephan Braun, Cornel Dora, Silvio Frigg, Rudolf Gamper, Giuseppe Gracia, Meinrad Gschwend, Gitta Hassler, Silvan Hohl, Johannes Huber, Markus Kaiser, Yolanda Kappeler, Jost Kirchgraber, Heidi und Thomas Marbacher, Marcel Mayer, Clemens Müller, Thomas Müller, Adrian Riklin, Max Schär, Beat von Scarpatetti, Stefan Sonderegger, Wolfi Steiger, Regula Steinhauser-Zimmermann, Ernst Tremp, Esther Vorbürger-Bossart.

Ein weiterer Dank geht an Clemens Müller (St.Gallen), Max Schär (Rorschach), das Historische und Völkerkundemuseum St.Gallen sowie einen weiteren Sponsor, der ungenannt bleiben will. Sie haben die Arbeit an diesem Essay finanziell unterstützt.

St.Gallen, 25. April 2010
 Peter Müller